

ARNI-LICHTSPIELE

DIPPOLDISWALDE VORNEHMSTES U. GRÖSSTES LICHTSPIELTHEATER AM PLATZE U. UMGEBUNG. 500 SITZPLATZE. ERSTKLASSIGE MUSIK

1. und 2. Feiertag je 1/4, 1/7, 1/2 Uhr — Wiederholung des hervorragenden Kammerpielfilms
„Das edle Blut“
 Ein wichtiges Festtagsprogramm nach dem Roman von Ernst v. Wildenbruch
 Hierzu das entzückende Lustspiel: „Tip als Erfinder“ :: Kulturfilm u. neueste Wochenschau
Kinder zahlen in den Vorstellungen halbe Preise

Tanzpalast **Schützenhaus** Dippoldiswalde
 (Die Perle im Weisheitstal)
 An beiden Feiertagen ab 4 Uhr
Der vornehme Festball!
 Im Mittels Tanzsportkapelle Offi Wittmann und das genügt

Tanzmarken Auch Interessant für Nichttänzer! Tanzbänder

Stadt-Kaffee

Dippoldiswalde
 Beide Osterfeiertage
großes Künstler-Konzert
 Ab 11 Uhr Frühschoppen
 Dienstag, 3. Osterfeiertag, ab 5 Uhr bis 1 Uhr nachts
Tanz-Tea

Oberer Gasthof Oelsa
 2. Osterfeiertag
öffentliche Ballmusik
 Original Dresdner Jazzband-Orchester.
 Alles staunt über den renovierten Saal.
 Anfang 4 Uhr.
 Neue Bewirtung. Küche und Keller bieten das Beste.
 Hierzu laden freundlichst ein Rudolf Wende und Frau

Kaffeehaus Schwarz
 „Café am Rathaus“, Dippoldiswalde
Die moderne behagl. Gaststätte
 Pa. Konditoreiwaren! Feine Küche!
 Musik!
Das Festtags-Menu zu RM. 3.50
 Klare Suppe, italienisch
 Pasteten auf Jägerart
 Gebackenes Zanderfilet — Tartarenschne
 Osterlamm mit Prinzbohnen
 Süßpflaume oder Käseplatte
Radeberger Pilsner! Münchner Biere!

Gasthof Naundorf
 1. Osterfeiertag
großer Festball
 Stimmungsvolle Musik — Lichteffekte
 Für Küche und Keller ist bestens gesorgt
 Angenehmer Familienaufenthalt
 Um gütigen Zuspruch bitten Paul Wächter und Frau

Gasthof zur
Frankenmühle Ulberndorf
 Am 1. und 2. Osterfeiertag
feiner Ball
 Es laden ergebenst ein Guido Espig und Frau

Gasthof Oberfrauendorf
 2. Osterfeiertag
feiner Ball
 wozu freundlichst einladen Rolf Hemming und Frau

1. Feiertag 11 Uhr
Frühschoppen
 im Vereinhelm
Getragene Herren- und Damen-Garderoben
 preiswert zu verkaufen
 Näheres durch die Geschäftsstelle

2 Pferde
 mittelmäßige Wallache, Falbe und Fuchs, 180 cm hoch, wegen Anschaffung von Zugmaschinen sofort zu verkaufen, ebenso eine Wasserwalze, Heine Reinigungsmaschine, Aufschwager, Last- und Aufschleppere
Klappermühle Obercarsdorf

Schöner
Zuchtbulle
 circa 9 Zentner, 1 1/2 Jahr, für Schlachtnotierung ohne Zuschlag, Abstammung vom Herdbuch, zu verkaufen in
 Niederfrauendorf 26
Schäferhund
 schwarz mit gelb, ohne Halsband zugekauft
 Abzuholen Bodergasse 36

Drucksachen : C. Jehne

Gasthof **„Seeblick“** Paulsdorf
 Am 1. Osterfeiertag, dem 8. April 1928
Der große Festball
 Anfang 4 Uhr nachmittags.
 Motorbootverbindung von und nach den Zügen.

Gasthaus am Steinbruch
 Am 1. Osterfeiertag von 4 Uhr an
feiner Tanzabend

Gasthof Schmiedeberg
 Oster-Montag, am 9. April, abends 1/8 Uhr
großes Konzert
 mit Ball
 ausgeführt von der
 Damenkapelle des Herrn Musikmeister Schreyer — Dresden
 5 Damen — 3 Herren
 Eintritt im Vorverkauf 80 Pf., an der Abendkasse 1 Mark
 Einen genussreichen Abend versprechend, laden hierzu herzlich ein W. Marthner und Frau

Gasthof Oberhäslich
 2. Feiertag
starkbesetzte Ballmusik
 wozu freundlichst einladen Otto Rolle und Frau

Erbgerichtsgasthof Höckendorf
 2. Osterfeiertag von 4 Uhr ab
feiner Ball
 Dazu laden freundlichst ein Familie Oppelt

Gasthof Hennersdorf
 Am 1. Feiertag
feiner Ball
 wozu herzlichst einladet Otto Bräber

Gasthof Berreuth
 Am 1. Osterfeiertag
feiner Ball

DORLE HÄNSGEN
RUDI MAYER
 GRÜSSEN ALS VERLOBTE
 DIPPOLDISWALDE GOCHSEN (Württemberg)
 OSTERN 1928

Für die uns anlässlich unserer Vermählung in so überaus reichem Maße dargebrachten wertvollen Geschenke und Glückwünsche lagern wir zugleich im Namen unserer lieben Eltern unseren herzlichsten Dank.
 Luchau und Hirschbach, am 30. 3. 1928.
Alwin Göhler und Frau Frieda
 geb. Uhlmann.

Anlässlich unseres 30jährigen Geschäftsjubiläums sind uns von fern und nah Glückwünsche, Geschenke und Ehrungen aller Art in großer Zahl zu teil geworden, für die einzeln zu danken, uns unmöglich ist. Wir danken allen nur hierdurch aufs herzlichste, insbesondere unseren lieben Kindern für ihr schönes Geschenk, dem Männergesangsverein Wendischcarsdorf für das Morgenständchen nebst Geschenk, der Brauerei Felsenheller für ihre Glückwunschkarte, sowie allen lieben Verwandten, Freunden, Gästen und Bekannten.
 Feldmühle Wendischcarsdorf,
 am 1. April 1928.
Albert May und Frau

Anlässlich des
 20jährigen Bestehens
 meiner Zahn-Praxis
 sind mir sehr viele Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zuteil geworden, wofür ich zur hierdurch allen herzlichst danke.
Frau F. Stecher, Dentistin
 Schmiedeberg

Theateraufführung
 im Allgemeinen Turnverein Dippoldiswalde (D. T.)
 am 2. Osterfeiertag in der „Reichstrone“
„Die drei Langhänse“
 Lustspiel von Fritz Reuter.
 Karten im Vorverkauf im Amtshof
 Nummerierter Platz 1.25 Mark — Unnumerierter Platz 1 Mark
 Beginn 8 Uhr Anschließend Tanz
 Der Turnrat

Gasthof und Tanzpalast Talsperre Malter.
 Am 1. und 2. Osterfeiertag
der vornehme Festball
 nach den Wünschen des beliebten
Kilian-Orchesters, Dresden
 Original Jazzbelegung
 Amerikan-Bar — Weinbleie
 Bester Zug ab Malter nach Painsberg 2300
 Bester Zug ab Malter nach Rapsdorf 040

Turnverein „Frohinn“ Seifersdorf
 D. T., e. V.
 1. Osterfeiertag im Erbgerichtsgasthof
Großer Theaterabend
 zur Ausführung gelangt
Kater Lampe
 Komödie in 4 Akten von Emil Rosenow
 Einlog 1/2 Uhr Anfang Punkt 1/8 Uhr
Nachdem feiner Ball
 Programms im Vorverkauf bei Kaufmann Hermann Fischer und im Erbgerichtsgasthof. — Nummerierte Plätze. — Eintritt 1. — W.

Jägerhaus Naundorf
 Am 1. Feiertag ab 5 Uhr
feine Ballmusik
 in Dresdner Jazzkapelle
 Für Speisen und Getränke in atemberaubender Höhe ist bestens gesorgt.
 Um gütigen und recht zahlreichen Besuch bitten Alfred Kuglt und Frau

Gasthof Niederfrauendorf
 1. Osterfeiertag
starkbesetzte Ballmusik
 wozu freundlichst einladet Familie Petrif

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neugeschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
Ich schäm' mich dess' im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schönsten Sold der Eitelkeit:
Verschlag' mein Sattenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

J. v. Eichendorff.



Einfügungs-Aufgabe.

In die Wörter
Bola Genu Rosa Geier Welle Mine Beer Sichel
Mus Niss

soll je ein Buchstabe, einerlei, an welcher Stelle, eingefügt werden, so daß neue Wörter entstehen. Miteinander verbunden, ergeben diese Buchstaben einen hohen christlichen Feiertag.

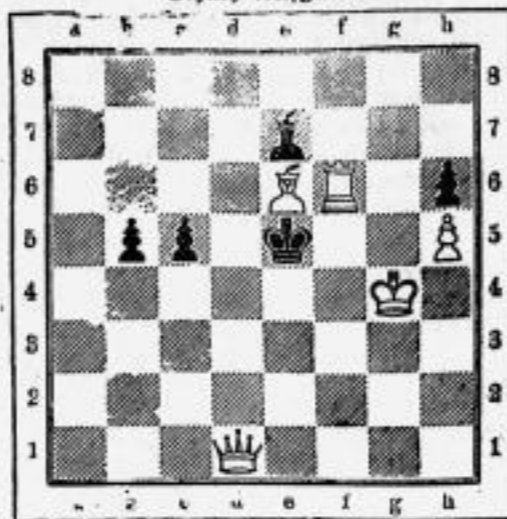
Bilder-Rätsel.



Rätsel.

Wie eine Mutter ist sie mir,
Ich dank' ihr jede gute Gabe,
Die ich zum Leben nötig habe.
Für mich auch trägt sie Schmutz und Bier
Die schönsten Kleider legt sie an,
Daß ich mich an ihr freuen kann,
Und schlafe ich ein nach Menschenlos,
Sie bettet mich in ihrem Schoß.
Ich aber, ich, wie lohn' ich's ihr?
Wie: Können erst' ich sie dafür.

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Auge matt.

Magische Gleichung.

$$(a-b) + (c-d) + (e-f) + (g-h) + (i-j) + (k-l) + (m-n) + (o-p) = x.$$

Es bedeuten: a) Halmpflanze, b) Kartenblatt, c) Brettspiel, d) Nahrungsmittel, e) Auftrag, f) Schiffsmann, g) Staatsoberhaupt, h) Nebenfluß der Donau, i) Naturerscheinung, j) Russischer Strom, k) Verkehrsinstitut, l) Fluß in Italien, m) Handwerkszeug, n) Gewässer, o) Kalendertag.

Rätselsprung.

stro	re	ert	sie	der
dau	schin	me	ver	kein
jah	im	es	zeit	de
det	die	sen	leid	rau
ne	die	schen	freu	die
sen	nuss	wig	ster	matt
de	wird	his	be	e
e	be	ver	von	ben
geh	er	frie	und	lie
stehn	wig	doch	die	drich

Silben-Rätsel.

Aus den 36 Silben:
brels cel dan doll dram eu ga gau gen ha hum i im le
to la land lar le me men na nan rald ran re ri rif ro
ru se sen ta ta u un
sind 18 zweisilbige Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Nordpolfabrer, 2. Umbibbie, 3. Ritter.

Figur, 4. Stadt in Norwegen, 5. Schweizer Kanton, 6. Männlicher Personennamen, 7. Stadt in Hannover, 8. Nordischer Königsname, 9. Badi'sche Landschaft, 10. Insekt, 11. Amtstracht, 12. Warenpreisverzeichnis, 13. Männlicher Personennamen, 14. Fluß in Pommern, 15. Prophet, 16. Aftatisches Hochland, 17. Schlachtort in Frankreich, 18. Russische Halbinsel. Nach richtiger Bildung der Wörter ergeben die Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn ein Ritat von Blaise Pascal.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzwort-Rätsel:



Gegehat-Rätsel: 1. altfränkisch; 2. pfliffig; 3. veggam; 4. innig; 5. loder; 6. weise; 7. emsig; 8. tauglich; 9. trübe; 10. erfahren; 11. rein. — Aprilwetter.

Bilder-Rätsel: Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben.

Füll-Rätsel: 1. Finger — fing er, 2. er den Lauf — Erdenlauf, 3. gern robe — Gernrobe, 4. Roman ist — Romanist.

Rätsel: Der Schlüssel liegt in den Worten: „Des Anfangs dir bewußt.“ Die Anfangsbuchstaben jeder Zeile, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen Goethe.

Diagonal-Rätsel:

aroma
sprit
garbe
latin
memei

Maria — April.

Silben-Rätsel: 1. Langobarden, 2. Eichsfeld, 3. Interball, 4. Drachme, 5. Emmerich, 6. November, 7. Serenade, 8. Jspahan. — Weiden sind Lehren.

Allerlei Wissenswertes.

Eine Lerche kann bis 600 Meter hoch fliegen. Sie ist schon bei 300 Meter unsichtbar, aber ihren Gesang hört man dennoch.

Im Kanton Zürich gibt es jetzt nur noch 76 Seen vor 60 Jahren zählte man deren 149; fast die Hälfte aller Seen ist in kurzer Zeit völlig ausgetrocknet.

In der Schweiz befinden sich die meisten Postanstalten auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet. An zweiter Stelle in der Reihe aller Nationen steht Deutschland, an dritter Stelle England.

Eine freibrennende Gasflamme verzehrt viermal mehr Sauerstoff aus der Luft als ein Mensch.

Der grosse Karner

ROMAN WOLFGANG MARKEN



64. Fortsetzung.

„Nie wird er nachgeben, Vater!“ sagte sie begeistert.
„Dann beginnt der Kampf, von dem ich alles erwarte. Wenn Herr Karner durch die Ereignisse nicht so deprimiert wird, daß er doch noch nachgibt.“

„Nein, Vater! Und mag es ihn noch so hart treffen, ich glaube an ihn so fest, wie ich an Gott glaube.“

Da faßte Graf Walthaus die Hände seines Kindes und sagte ernst: „Du hast . . . ihn lieb, Anne?“

„Ja!“ antwortete sie mutig. Dann aber senkte sie die Augen. Und sie fühlte, wie des Vaters Hand liebevoll über ihr Brauhaar fuhr.

„Meine liebe . . . arme Anne!“

Da fuhr ihr Haupt wieder in die Höhe, und stolz reckte sie sich in ihrem Schmerz.

„Arm, Vater? Nein, sage nicht arm. Ich liebe ihn und bin drum so reich wie kein Mensch. Darf ich denn nach ihm lasten, er, der der Welt zum neuen Messias bestimmt ist? Nein, Vater! Ich will es nicht! Er soll seinen Weg gehen, und ich will ihm helfen. Das soll mein Glück sein.“

Er nickte zu ihren Worten, stimmte ihr zu, aber in seinem Herzen war Kummer. Er wußte, daß sich sein Kind in ihrer unerfüllten Liebe zu dem großen Manne aufreiben würde. Sie war auch ein Weib, von Gott in die Welt gesandt, um die Mission des Weibes zu erfüllen.

Aber er schwieg und redete ihr gut zu.

Der Berichterstatter der „Politiken“ sandte seiner Zeitung einen Bericht über die Lage in Deutschland.

Er sagte darin folgendes:

Die öffentliche Meinung in Deutschland ist mit den rigorosesten Mitteln unter Einsatz von riesigen Geldern gegen Herrn Karners Programm aufgepuscht worden, und es besteht keine Aussicht, daß das deutsche Volk für Herrn Karner und sein Programm entscheidet. Das Eigenartige aber ist, daß das Volk glaubt, Herr Karner werde bei der Ablehnung seines Programmes durch das Volk nachgeben. Es glaubt felsenfest daran, und wie sich die Enttäuschung auswirken wird, wenn es sieht, daß Herr Karner lieber sein Werk preisgibt, ehe er von seinem Programm abgeht, ist noch nicht vorauszu sehen. In eingeweihten Kreisen, die Herrn Karner und seinen Generalbevollmächtigten Hallenbach kennen, wird versichert, daß an ein Nachgeben Karners nicht zu denken sei. Darin liegt nach meiner Ueberzeugung das Gefahrenmoment für die Welt. Nicht nur Europa dürfte in den Unruheprozess hineingezogen werden. Sicher ist, daß Herr Karner sich nicht zwingen läßt, sondern nur bereit sein wird, seine Werke stillzulegen, damit jedem Vorgehen der Alliierten die Spitze gebrochen wird. Es besteht aber die Möglichkeit, daß sich Herr Karner nach Rußland begeben wird, und

daß sich auf diese Weise das Aktionsgebiet weiter östlich verschiebt. Die englische Regierung scheint sich dieser furchtbaren Gefahr bis heute noch nicht bewußt zu sein. Herr Karner kann vom Osten aus seinem Programm „Freiheit der Welt“ viel besser nachgehen. Die Lage wird für England und seine Verbündeten weiter kritisch. So ungünstig die augenblickliche Lage für Herrn Karner ausieht, so behält er doch das Heft in den Händen.“

Als der Inder zwei Tage später vor Karner stand, sah er in die Augen eines Verzweifelten.

„Bruder Karner!“ sagte er erschüttert. „Was quält deine Seele?“

Mit heißen Augen sah ihn Karner an und schrie: „Warum hast du mir das angetan?“

Die leidenschaftliche Anklage ließ den Inder erbeben. Angstvoll sah er mit seinen schwarzen Augen auf Karner.

Er wußte: das Furchtbare, das er seit Monaten befürchtete, war eingetreten.

„Bruder . . . Karner!“ sagte er bittend.

„Ich bin . . . nicht Karner! Du weißt es und hast es gewußt.“

Tief atmete er auf. „O, wenn du fühlen könntest, was für Qualen ich leide! Ich weiß, wer ich war. Dir diente der Tod zum Trugspiel!“

„Das Werk, Bruder!“ rief Karma beschwörend.

„Das . . . Werk. Und ich bin auch nur ein Mensch.“

Sein Körper wurde wie von einem Krampf geschüttelt.

Er sprach dann weiter:

„Als ich in der Hölle war . . . und mit letzter Kraft drei Handgriffe tat, die das Werk retteten . . . da, mit einem Male, ward es licht in mir, was jahrelang in Dunkel gehüllt war. Und dann . . . als ich gelähmt war, da vergaß ich wieder und dachte, es war ein wüster Traum. Was habt ihr mit mir gemacht?“

„Bruder, höre mich an!“ bat Karma.

Aber er hörte ihn nicht und fuhr leidenschaftlich fort: „Und dann . . . als Gemma da war, zerriß der Schleier vor mir, und ich sah die furchtbare Wahrheit. Ihr habt die Erinnerung jahrelang in mir ertötet! Von der Seite meines Weibes hast du mich gerissen. Du weißt, wie ich sie liebte, das schöne . . . unselige Weib. Du hast mich durch die Pforte des Todes gehen lassen. Alles, alles hast du mir genommen!“

Er schwieg erschöpft, alles an ihm bebte.

„Bruder!“ bat Karma angstvoll und kniete nieder vor ihm. „Bergib mir. An der Seite deines Werkes sah ich dich zugrunde gehen und mit dir dein Werk. Bruder, ich konnte nicht anders, ich mußte es tun. Ich dachte an die arme Kreatur, an die geknechtete Menschheit, der Befreiung durch dich werden sollte. Nur das hat mich gelenkt. Berzähle mir, Bruder!“

Lange sah Karner mit brennenden Augen an ihm vorbei.

„Ich . . . will dir nicht grollen, Karma,“ sagte er dann müde. „Aber ich kann nicht mehr! Ich bin am Ende.“

„Bruder, du wirst gesunden!“

Karner lachte weh auf.

„Ich . . . werde wieder gesund. Ja, ja, Bruder, aber das blutende Herz in der Brust, das heilt keiner. In mir ist alle Freude tot. Wir haben uns verrechnet, Bruder!“

Der Inder bebte unter diesen Worten.

Karner fuhr mit zuckenden Lippen fort: „Wir sind erdgebunden, Karma! Vom Weibe kommen wir alle. Eine Mutter hat mich geboren und . . . zum Weibe treibt es mich. Ich liebe . . . Bruder. Alle Sehnsucht tastet nicht nach meinem Weibe, das an eines anderen Seite geht. Nein, nicht sie ist es. Das habe ich verwunden. Meine Seele tastet nach . . . Anne!“

Eine schwere Stille war im Raum.

„Deine . . . Schwester!“

„Ja, meine Schwester!“ sprach Karner leise. „Verstehst Du mich nun, Bruder! Ich kann nicht mehr! Mein Werk wird Stückwerk bleiben, vielleicht wird es zerschellen. Ich bin ohne Kraft.“

„Du mußt überwinden!“ bat Karma totenbleich.

„Ich . . . will es!“ sagte Karner ergeben. „Vielleicht gibt mir Gott Kraft. Aber es ist so schwer. Mir ist, als leuchte ich unter einer Felsenlast.“

Wiederum zwei Tage später.

„Herr Karner läßt bitten!“ sagte Frau Henje.

Hallenbach schnellte von seinem Stuhle, sagte dem Sekretär noch ein paar Worte und betrat Karners Arbeitszimmer.

Karner saß in dem hohen Sessel.

Der tiefe Ernst in seinem Antlitz bedrückte Hallenbach. Karner begrüßte ihn so herzlich wie immer. Aber sein Blick war müde.

Hallenbach nahm ihm gegenüber Platz.

„Morgen ist die Volksabstimmung, Herr Hallenbach!“ sagte Karner ohne Einleitung. „Sagen Sie mir offen, was Sie hoffen.“

Hallenbach erschrak über die direkte Frage.

„Ich hoffe alles Gute, Herr Karner!“ antwortete er verwirrt.

Doch Karner schüttelte den Kopf und sagte leise: „Nein, Herr Hallenbach! Sagen Sie mir die Wahrheit! Ich will keinen Trost. Uns nützt nur die Wahrheit. Glauben Sie, daß das deutsche Volk, das ich so liebe, dem ich das Höchste zutraue, zu mir hält?“

„Nein!“ sagte Hallenbach heiser.

Karner schwieg und sah zum Fenster hinaus. Draußen begann der Herbst zu stürmen.

„Ich vermag auch nicht mehr zu glauben, Herr Hallenbach! Aber ich will es tun. Ich will glauben! Wie ein Kind klammere ich mich daran, daß Gott ein Wunder tut, daß er ihre Herzen erleuchtet. Ich will hoffen . . . und es ist doch so bitter schwer.“

Eindrücklich, beschwörend antwortete Hallenbach: „Herr Karner, wie es auch kommt, unser Weg muß weiter gehen.“

„Ja!“ sagte Karner und atmete tief auf. „Er muß es, Hallenbach. Er muß es! Und doch bin ich so müde. Ich werde Sie in Zukunft mehr denn je brauchen. Erhalten Sie mir ihre Kraft. Ich bin bald am Ende.“

(Fortsetzung folgt.)

Nr.

— E
der am
natio
Dippold
hatte die
führte er
des Sude
Dörfers,
Tälern w
des Sude
den die
gewlesen.
sanden ih
den Sude
-trauensm
Haus
gebäude d
Drest
Veifahrer
bahnhose
die Brem
abschüssige
Schmolke
eingedrückt
Krankenh
— In
Krankheit
Bundesm
May Hen
1. Schrift
Syras
schwerer
Gewalt ü
einen Ba
aus dem
und eine
ärztliche
bedenklich
8 jähriges
tenzaun
schenkelb
Krankenh
Strel
Tageblatt
Machtple
Da beme
haltet do
nicht zu
Jungen
„Freude“
Fran
Ausfahrt
achtjährig
Freunde
weida no
waren f
zu den
türlich v
treten.

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 83

Sonnabend, am 7. April 1928

94. Jahrgang



Es rieselt von der Halde
Der Schnee in Bächen nieder,
Die Primel blüht im Walde
Und schon das Veilchen wieder.

Ein Quellen, Sprossen, Dufte —
Wie schimmert auf der Flur,
Wie jubelt in den Lüften
Die bräutliche Natur!

Es braust im Frühlingssturme
Der Schall der Osterglocken
Selbst aus dem düstern Turme
Ein himmlisches Frohlocken.

Mild blickt vom Blüthenthron
Des Frühlings auf dem Plan
Mit seiner Sternenthrone
Der Herr uns segnend an.

J. Kulas

Ostergewohnheiten

Man nennt uns Deutsche gern das Volk der Sentimentalität und der Gebräuche. Es ist nicht ganz klar, ob darin eine Anerkennung oder ein Tadel liegen soll. Nach dem allerdings, was man so im Laufe der Jahre an „Freundlichkeiten“ von fremder Hand und Zunge erfahren hat, ist man wohl berechtigt, auf das zweite zu raten. Nun, dem sei, wie ihm wolle: wir bleiben doch was wir sind, und wenn ein Wort Bestand hat bei uns, dann ist es das: Treu dem alten guten Brauch!

Die nahende Osterzeit regt eigentlich recht dazu an, im Borne der Erinnerung nach deutschen Ostergewohnheiten zu suchen, aber, wir fürchten, es würde das angesichts der Vielgestaltigkeit unseres Volkes und Vaterlandes zu weit führen, und darum wollen wir — vielleicht ist das auch viel interessanter — einmal in der Fremde Umchau halten, um zugleich nachzuweisen, daß auch andere Nationen ihre Volksgewohnheiten haben.

Eins ist wohl allen christlichen Völkern der Erde gemeinsam: die fromme Begehung der hohen Feiertage, wie hier des Osterfestes. So sehen wir im Bilde auch einen



Die große Palmsonntag-Prozession in Korfu.

feierlichen Prozessions-Zug zum Palmsonntag auf der Insel Korfu, deren Bevölkerung der griechisch-katholischen Kirche angehört.

Recht eigenartige Sitten findet man in Italien, wo in einigen Gegenden in den ersten Tagen der Karwoche ein Kerzenfest für die Dorfjugend veranstaltet wird. Die Kinder bringen dazu allerlei Lärminstrumente in die Kirche mit. Sobald die dicke Kerze erlischt, jagt der Sakristan zur Erinnerung an die „Austreibung“ die ganze Gesellschaft aus dem Tempel hinaus.

In anderen Ländern wieder pflegt das Osterfest geradezu zu einem „Rummel“, einem Volksfest breiterer Art ausgestaltet zu werden. So werden — um nur ein Beispiel herauszugreifen — zur Osterzeit in allen Dörfern Rumaniens primitive Schaukeln aufgebaut, die „Dulap“ genannt werden. Ein festlich geschmückter Mann ist dazu angestellt, gegen ein kleines Entgelt die Schaukel in Bewegung zu setzen. Während ein Paar auf dem Dulap schaukelt, tanzen die anderen einen Nationaltanz. Dabei wird tüchtig gezecht, vor allem dem landesüblichen Schnaps alle Ehre (!) angetan, und ist das Fest vorbei, so freut sich Jung und Alt, wie wunderbar schön es gewesen ist.

Ähnliche Oster sitten bestehen auf dem ganzen Balkan: Tanz und Schnaps in würdig wechselvoller Reihe und je nach dem Temperament des jeweiligen Volkstammes fest



Die „Austreibung aus dem Tempel“ in einer italienischen Kirche.



Der „Dulap“, ein Osterbrauch in Rumänien.

es auch eine mehr oder weniger lebhaftere Keilerei. Aber wenn die Osterglocken läuten, ist alles wieder einig und zufrieden und kniet einig vor dem Gekreuzigten nieder. —

Werfen wir nun einen Blick in das Land unserer Blutsbrüder, nach Oesterreich. Ist an sich der Oesterreicher schon eine mehr spielerische, d. h. auf Unterhaltung und „Gaudi“ eingestellte Natur, so widmet er auch der Pflege seiner überlieferten Volksgewohnheiten allergrößte Sorgfalt und er schaut den, der sich mit ihnen nicht so recht abfinden kann, als nicht mehr den heutigen Zeiten entsprechend, erstaunt, um nicht zu sagen, entrüstet an. Da haben wir zu Ostern einen — übrigens ähnlich auch im reichsdeutschen Rheinland geübten — Volksbrauch: Das Eierpecken. Dieser, von der ländlichen, aber auch von der städtischen Jugend äußerst beliebte und oft mit recht drastischen Begleiterscheinungen gemischte Brauch spielt sich folgendermaßen ab: Der Besitzer des Eies hält mit der linken oder rechten Hand zwischen Daumen und Zeigefinger das Ei so, daß nur ein Schälchen sichtbar ist: Der Partner sucht dann mit einem Gelostück, meistens klein-



Das „Eierpecken“ in Oesterreich

wertige Münzen, das Ei zu treffen. Gelingt es ihm, das Ei zu treffen oder gar daß das Geld in das Ei eindringt, so hat er das Ei gewonnen: Im Gegenteil, wenn er nicht trifft, verliert er das Geldstück an den Besitzer des Eies. Dieses Osterpiel wird leidenschaftlich von der Jugend gespielt und artet nicht selten in Raubzügen aus.

Dabei sei noch an eine andere Sitte erinnert: In einzelnen Gauen Niederösterreichs zieht die männliche Dorfjugend mit Holzklappen, „Ratschen“ genannt, durch das Dorf und zwar in der Karwoche, ab Montag bis Sonnabend Mittag. Dieser Umzug mit kurzem Gesang erfolgt Mittags 12 Uhr und Abends 7 Uhr oder 6 Uhr. Das Ratschen soll das Glockenläuten ersetzen, da die Glocken von Montag bis Sonnabend Nachmittag in der Karwoche nicht läuten. Beim letzten „Ratschen“ am Sonnabend erhalten die Jungen von den Dorfbewohnern einen kleinen Obulus. Auch diesen Brauch findet man in zahlreichen katholischen Gegenden Deutschlands.

Und damit wollen wir in die engere Heimat zurückkehren, wo in Nürnberg noch von einem alten Brauch, dem „Ostergelächter“ erzählt wird: War da Ende des 15. Jahrhunderts eine fröhliche, heitere Predigt nach dem

großen Ostergottesdienst. Sie würden allgemein von einem populären jüngeren Geistlichen gehalten, der in humoristischer Weise Vorkommnisse der Gemeinde erzählte und geizelte, was allgemeine Heiterkeit und großes Gelächter verursachte.

Und so wehet denn mit der Osterzeit launiges Lenzeswehen. Leise, wie noch aus tiefen Träumen schaut der Frühling sehnsuchtsühnig, neugierig fast in das Land, über das sich mit hellem Silberband graue Wolken säumen. Und ebenso leise hat sich des Flusses Wasser vom Dache des Eises gelöst und die muntere Forelle wird mit des Waldes Vögeln wach. Im Wiefengrunde und im Walde unterm Moos regt sich neues Leben und eine kleine Priemel lugt schelmisch mit dem Schneeglöckchen hervor und sucht die ersten wärmenden Sonnenstrahlen zu erfassen.



Die „Ratschenbuben“ in Niederösterreich.

Und wir Menschen? Auch wir sehnen uns nach des Winters Nacht nach dem alles belebenden Frühling und hoffen aufs Neue. Daher auch die rege Betriebsamkeit, die wir allüberall in den Ostergewohnheiten finden, halb ein Nocken und Scherzen, halb ein ernstes Spiel aus uralter Liebeslieferung, deren Grundbeutung heute niemand mehr kennt. Aber das alles heimelt uns an, bringt die Menschen einander näher; gleich wie des Winters Eis von den Sonnenstrahlen des Frühling vertrieben wird, so schmilzt um die Ostern herum auch die harte Schale des menschlichen Herzens und Sehnen und Wille einen sich zu verzeuhernder Herzlichkeit. So etwa, wie Schiller in seinem Lied an die Freude es gekündet hat in überschwelliger Inbrunst seines Weltbürgerturns.

Ostern und Frühling! Untrennbar mit einander verbunden grüßen wir sie heute in dem geheimnisvoll rauschenden Erwachen der Natur. Menschenglück und Nächstenliebe verkörpern sich in dieser lenzlichen Zeit mit jubelndem Aufbauwillen. Vorwärts, aufwärts heißt die Losung, der alles in williger Gefolgschaft lauscht bis in die schwülen Tage des Hochsommers hinein. Dessen sollen wir eingedenk sein, so wie unsere Altvordern in die Ostergewohnheiten so manches hineingeheimnistet, das wir heute als selbstverständlich hinnehmen.

Damit sei's genug. Treu dem guten alten Brauch soll auch zum Osterfeste gelten.



Das „Ostergelächter“ im alten Nürnberg.

1
Ost
Nieder
ders sto
Gegende
sten Res
Gegende
in nicht
beit des
tradition
Berjäger
alljährli
hundert
Bel
weniger
sammen
Etwas
überhau
schmuck
Art der
Zitterun
zum Ma
werden
zogen.
unterne
gen, die
Die Wi
deren N
dings t
den, de
dunkelg
als der
bis heu
Gies du
würde.
Se
ten, die
Nicht so
Näherme
eines H
schafflic
keinesla
weis evi
nung o
menzun
zusamm
Gern
diglich
Gier n
des Ma
sie zufe
in Pro
die das
Weise f
Orgän
mitte!
W
hartgef
baulich
unter d
geföcht
überfü
überh
Ostereie
dann b
befächt
Ein
B
S
furt
unterb
damals
mentlic
schlung
U
zu brin
befähig
glieder
essen z
dem J
zum J
die Ge
werden
allerdi
wurde
zu erz
lich li
Wann

Beilage zur Weitzer Zeitung

Nr. 83

Sonnabend, am 7. April 1928

94. Jahrgang



100 Millionen Ostereier.

Ostereierzeit ist Eierzeit. Das bescheidene Huhn, der Aeserant der Ostertafel, darf in diesen Tagen besonders stolz auf seine Bedeutung sein. Wenn auch die Legende von dem Osterhasen den Namen der wichtigsten Respektsperson gegeben hat, so ist es doch nur eine Legende, die den Stolz unseres braven Haushuhnes in nichts zu schmälern vermag. Welche ungeheure Arbeit das Haushuhn zu bewältigen hat, damit uns das traditionelle Ostereisymbol in ausreichendem Maße zur Verfügung steht, bezeugt am besten die Tatsache, daß alljährlich an Ostern in Deutschland schätzungsweise hundert Millionen Eier benötigt werden.

Behagt uns der Geschmack eines Eies mehr oder weniger, dann hängt das stets mit dem Eidotter zusammen, denn durch das Eiklar, das lediglich aus Eiweiß und Wasser besteht, wird der Geschmack fast überhaupt nicht beeinflusst. Genau so wie der Geschmackswert des Dotters stets abhängig ist von der Art der Fütterung, genau so tritt auch die Art der Fütterung in der Eigelbfärbung in Erscheinung. Die zum Aufbau des Eidotters erforderlichen Farbstoffe werden von der Henne den betreffenden Pflanzen entzogen. Vor einiger Zeit hat man einmal den Versuch unternommen, Hühner mit Nahrungsmitteln zu füttern, die diese Farbstoffe nicht aufzuweisen haben. Die Wirkung war, daß die Hühner dann Eier legten, deren Dotter eine vollständig weiße Farbe hatte. Allerdings konnte bisher nicht der Nachweis geführt werden, daß, wie man vielfach annimmt, Eidotter mit sehr dunkelgelber Färbung einen höheren Nährwert besitzt als der hellgelber gefärbte Dotter. Ebenso wenig konnte bis heute bewiesen werden, daß der Nährwert eines Eies durch die hellere oder dunklere Schale beeinflusst würde.

Sehr häufig begegnet man der Ansicht von Leuten, die den Wert des Eies außerordentlich überschätzen. Nicht selten trifft man sogar die Auffassung an, der Nährwert eines Eies komme vollständig dem Nährwert eines halben Pfundes Fleisch gleich. Mit den wissenschaftlichen Ergebnissen stimmen solche Ansichten aber keinesfalls überein. Von einem Forscher ist der Nachweis erbracht worden, daß diese recht optimistische Rechnung auch nicht annähernd richtig ist. Um die Eiweißmengen, die ein halbes Pfund Rindfleisch in sich birgt, zusammenzubringen, bedarf es einer Menge von zwölf Eiern. Wollte einer seinen täglichen Eiweißbedarf lediglich aus Eiern decken, so müßte er etwa 14 bis 17 Eier alltäglich verzehren. Eine erhebliche Steigerung des Nährwertes der Eier ergibt sich dann, wenn man sie zusammen mit Kartoffeln oder Brot verpeißt, da in Brot und Kartoffeln Kohlehydrate enthalten sind, die das Ei nicht aufzuweisen hat. Auf die beschriebene Weise findet dann eine wertvolle, gesundheitsfördernde Ergänzung der Nährstoffe dieser erwähnten Lebensmittel statt.

Mitunter hört man auch die Meinung, daß die hartgekochten Eier den Nachteil aufweisen, schwer verdaulich zu sein. Auch diese Auffassung ist irrtümlich, anter der Voraussetzung allerdings, daß man das hartgekochte Ei richtig durchkaut und nicht einen bereits überfüllten Magen damit belästigt. Auch da gilt, wie überall, die goldene Regel: Mäßig sein! Bleibt der Ostereiergenuss auf ein vernünftiges Maß beschränkt, dann braucht niemand gesundheitliche Beschwerden zu befürchten.

Der Igel als Ostermahl.

Ein eigenartlicher jahrhundertealter Brauch des Frankfurter Stadtrates. In der Zeit vor Ostern war es im alten Frankfurt Sitten, dem Stadtrat die Gemeinderrechnungen zu unterbreiten. Wie sich denken läßt, ging es auch schon damals zuweilen nicht ohne scharfe Debatten ab, namentlich dann, wenn ein Projekt mehr Geldmittel verschlungen hatte, als man dafür ausgeben wollte. Um schließlich aber alles zu einem guten Abschluss zu bringen und um erhitzte Gemüter wieder etwas zu befähigen, kam man auf den Gedanken, für die Mitglieder des Stadtrates alljährlich ein Osterliches Igelfest zu veranstalten. Es war freilich ein Igelfest nur dem Namen nach, gewissermaßen nur ein Symbol, das zum Ausdruck bringen sollte, daß alle Stacheln, die die Gemüter gepochelt hatten, nun endlich ausgerottet werden. Der „Igel“ war lediglich ein Gebäck, das allerdings stets in der Form eines Igelts hergestellt wurde. Um möglichst große Natürlichkeit im Neuen zu erzielen, war das Gebäck mit Mandelstacheln förmlich überfüt.

Die Sitten erhielt sich viele Jahrhunderte hindurch. Wann der Brauch eigentlich entstanden ist, war bis

genute noch nicht recht zu ermitteln. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß er von der Sitten des wirklichen Igelfestens herrührt, denn ehemals bildete das Igelfleisch genau so wie das Fischotter- und Biberfleisch tatsächlich eine Fastenpeise, die sich großer Beliebtheit erfreute.



Kleine Osterzeitung.

Mit einer höchst eigenartigen Eierkultur wartete man einmal bei einem Gastmahl des Trimalchio aus, der ehemals ein Sklave war und durch eine Gunst des Schicksals später zu großer Wohlhabenheit kam. Trimalchio wurde nach und nach ein ausgezeichneter Feinschmecker, dessen Ansprüche schließlich kaum noch recht zu erfüllen waren. Als Trimalchio wieder einmal eines seiner berühmten Gastmähler gab, wurde auf einer riesigen Platte eine aus Holz gefertigte Henne von gewaltigen Ausmaßen aufgetragen, die auf überaus statlichen Eiern brütete. Die erstaunten Gäste stellten fest, daß die großen Eier aus Teig hergestellt waren. Als man die Eier öffnete, fand man in jedem einzelnen Ei eine köstlich gebratene Schnepfe vor.

Ostern, das Geburtsfest des deutschen Dramas. Auch für die Geschichte unserer Dichtung ist das Auferstehungsfest von besonderer Bedeutung. Aus dem Ostertag ist nämlich das deutsche Drama geboren worden. Bereits in den Wechselgesängen der Völkgen, die in der mittelalterlichen Kirche in Brauch kamen, läßt sich das dramatische Geschehen in seinen ersten Anfängen erkennen. Vor allem trat der dramatische Charakter in den Wechselgesängen in Erscheinung, die zwischen dem Pfarrer, dem Altardiener, den Sängern und der Gemeinde gewechselt wurden. Solche Dialoge und Wechselgesänge bildeten sich am frühesten zwischen den Gestalten der heiligen Frauen und den Engeln am Grabe heraus. Der Wortlaut war dem Evangelientext des Markus entnommen.

Goethes Gartenhaus als Osterhasenversteck. Bis in sein hohes Alter hinein ist Goethe ein ganz ausgesuchter Kinderfreund geblieben. Er ließ insollgedessen auch kein Osterfest vergehen, ohne daß er nicht für die Kleinen seines Bekanntschaftskreis eine kleine Festlichkeit veranstaltet hätte. Die erste Programmnummer bei dieser Festlichkeit war jedesmal ein großes Ostereierlachen. Die Eier waren meist in Goethes Gartenhaus wohlversteckt. Goethe beschränkte sich aber nicht etwa nur auf Ostereierpenden. Auch manche sonstige Vederei wankte dem, der sich gut aufs Suchen verstand. Noch lange, als der Meister längst die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hatte, erzählte man sich in Weimar noch viel von den Freuden dieser Ostereierfestlichkeit. Manheimer, der als Kind dieser Goetheischen Festlichkeit betwohnen durfte, hatte die Erinnerung daran als eine der schönsten bis ins hohe Alter hinein verwahrt.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie küssen und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden,
O kühler Luft, o neuer Klang!
Nun armes Herz, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Dah blühen will nicht enden,
Es blüht das kühnste, tiefe Tal!
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

H. Hand.

Frühling und Mensch.

Jede Jahreszeit, vielleicht auch jede Art von Wetter entspricht irgendwelchen menschlichen Seelentypen. Es gibt Menschen, die sind Frühling. Darum lieben sie ihn so sehr und tragen ihn schon in sich im späten Herbst und im Winter. Andere Menschen sind immer Herbst; sie wissen noch im Frühling die weichen Lüfte neben allen jungen Dästen zu spüren und einzuzatmen. Sie sind lebendige Elegien, Seelen des ganz milden Glüdes.

Freilich, der künstlerische Genießer der Jahreszeiten oder der verschiedenen Landschaften in den verschiedenen Jahreszeiten ist etwas für sich. Man kann sich selbst erziehen. Schönheiten gehen dann auf, die wir nie ahnten. Etwa Gefühle des Eingeschlossenseins im weissen Nebel des Herbstes und des Winters, des fühllos-todtraurigen Melancholie an den langen Regenerabenden des Novembers, wenn es an die Scheibe jagt wie mit kalten Händen, Gefühle, die wie erschütterndes Weinen sind bei einem Gang vorbei an tiefenden, weissen Birken am Heidesandweg an dunklen Januartagen. Es ist viel ungeklärte, ungehobene Schönheit in der Welt, denn wie schön auch Traurigkeit und Leid sind, das erfahren wir alle erst sehr spät.

Warum davon reden im Frühling, in diesem Monat des Werdens und Grünnens? Ich sinne darüber nach, wer den Frühling am meisten liebt: die, die selbst Frühling sind, oder die anderen, die stillen, die mit dem verschleierte Glas, die nicht zu jubeln wagen....

Das New York Kleinasien.

Angora, die Hauptstadt der Türkei.

Die neue Hauptstadt der Türkei, Angora, kann auf eine ebenso lange und ebenso bewegte Geschichte wie Rom zurückblicken; auch sie wurde im siebenten Jahrhundert vor Christi Geburt gegründet, und zwar von Midas, dem König der Phrygier. Nicht lange blieben die Phrygier die Herren der Stadt. Kaum dreihundert Jahre später brachen die Gallier in Kleinasien ein, machten Angora zur Hauptstadt ihres Landes Salatia, das bei dem Siegeszuge Alexanders des Großen seinem Reiche einverleibt wurde, bis die Römer ihre Weltmachtstellung am Mitteländischen Meer begründeten. Caesar schmückte Angora mit herrlichen Bauten, und Nero verlieh ihr wieder die Rechte einer Hauptstadt.

Nach dem Untergang des alten römischen Reiches bemächtigte sich die Perser zunächst der Stadt, mußten aber schließlich den herankommenden Türken weichen, die unter Harun al Rashid ihren prunkhaften Einzug in Angora hielten, und diese Stadt zu der reichsten und vornehmsten Kleinasien machten. Von da an blieb Angora in den Händen der Türken. Als schließlich 1922 die Griechen zur Eroberung Angoras schritten, warf sich ihnen Mustapha Kemal Pascha entgegen, und zwang sie zum Rückzug und Verlassen Kleinasien. Da Konstantinopel zum Teil von fremden Truppen besetzt war, erhob Kemal Pascha Angora zur Hauptstadt des neuen türkischen Reiches. Alle Regierungs- und Gesellschaftsgebäude befinden sich jetzt in dieser Stadt, von der der Mitteleuropäer meist nichts kennt als die überaus feinen und zarten Felle der Angora-Sagen.

Eine ganz neue Stadt ist vier Kilometer von Angora entstanden, Neu-Angora, mit modernen Villenbauten und dem futuristischen Neuenbau der sowjetrussischen Gesandtschaft. In Alt-Angora hingegen schließen, nachdem die Türkei jetzt endlich zur vorläufigen Ruhe gekommen ist, Fabriken und Werkstätten, mit allen modernen europäischen Maschinen und mit allen Neuerungen der Technik ausgerüstet, aus dem Boden, und beschäftigen die vielen Tausende von Arbeitern, die von Konstantinopel nach Angora übersiedeln.

Und nach Fertigstellung aller geplanten Gebäude und Anlagen wird Angora das New York Kleinasien sein, und an Bevölkerungszahl bestimmt selbst Smyrna und Damaskus übertreffen.

Österreich als Förderer der bildenden Künste. Zur Förderung der bildenden Künste hat das österreichische Bundesministerium für Unterricht einen Betrag von 10 000 Schilling zur Verfügung gestellt. Dieser Fonds ist bestimmt, Werke lebender österreichischer Künstler der bildenden Kunst mit staatlichen Ehrenpreisen zu bedenken. Die Preise gelangen nur an solche Künstler zur Verteilung, die ihre Werke im Mai dieses Jahres bei einer mindestens seit einem Jahre bestehenden Künstlervereinigung ausstellen oder bis einschließlich den 20. Mai an eine besondere in der Akademie der bildenden Künste bestehende Jury zur Prüfung einleiten.

Zur Herstellung des Chartreuse-Altars sind mehr als 40 verschiedene Pflanzen notwendig.

Die Hausfarbe der Eskimos ist bis zum zweiten Lebensjahre weiß.



Dürers Selbstbildnis aus dem Jahre 1500

Deutschland hält zurzeit wider vom Ruhm eines deutschen Künstlers, dem man den Ehrentitel des „deutlichsten aller deutschen Maler“ zugelegt. Der 400. Todestag Albrecht Dürers gibt Anlaß, an allen Orten durch Sonderausstellungen seiner zahlreichen Werke auf den Gebieten der Malerei, des Holzschnittes und des Zeichnens den Deutschen erneut zum Bewußtsein zu bringen, welches Kulturgut wir damit besitzen, wenn auch viele seiner besten Stücke sich im Ausland befinden, das von Anbeginn der Größe Dürers vollste Anerkennung gezollt hat.

Das Bild ist nach einer Zeichnung von Albrecht Dürer im Jahre 1493 im Jahre 1893 in der Stadt Nürnberg gezeichnet.



Albrecht Dürer

Die berühmte Silberstiftzeichnung ein Selbstbildnis als 13-jähriger Junge, aus der Wiener Albertina.

Dürers Vater kam aus Ungarn als Goldschmied nach Nürnberg zugereist, — man muß ihn wohl als ausgewanderten Deutschen ansehen, der ins Heimatland zurückgekehrt war; denn er war in allen wesentlichen Zügen an Körper und Geist deutsch. Er war in Nürnberg ein hochachteter und angesehener Mann, der in vorgerückten Jahren eine



Selbstporträt Dürers als 27-jähriger Mann. Original in der Galerie des Prado in Madrid.

Albrecht Dürer

Zum 400. Todestage des Meisters

im jugendlichsten Alter stehende Tochter seines Meisters geheiratet hatte. Als drittes Kind von 18 Geschw. kam am 21. Mai 1471 Albrecht Dürer zur Welt. Nachdem er die damalige Schulbildung genossen, wurde er auch zunächst Goldschmiedelehrling beim Vater, der dann allerdings bei dem hervorragenden Zeichen- und Metalltalen des Sohnes, wovon seine eigenen Jugendbildnisse bestes Zeugnis ablegen, einstimmt, ihn die Künstlerlaufbahn einschlagen zu lassen. Beim Haupt der Nürnberger Malerschule war er 3 1/2 Jahre in der Lehre und ging dann, auf Wunsch seines Vaters, in die Welt hinaus auf Wanderschaft, wobei er sich wohl seinen Unterhalt selbst durch Zeichnungen, Illustration von Zeitschriften erwarb.

Er kam auf Geheiß des Vaters nach Nürnberg zurück und heiratete eine ihm bestimmte Nürnbergerin, mit der er allerdings, wohl eine Folge der mehr geschäftsmäßigen Vereinbarung seitens der beiderseitigen Eltern, nie zu einem rechten Zusammenleben kam. Von großer Bedeutung für die künstlerische Entwicklung waren zwei Reisen nach Italien, vornehmlich nach Venedig. Er zog als erster deutscher Künstler in das heißersehnte Land und fand Anregungen reichster Art als Künstler und Mensch. Nachhaltige Auswirkung hatte für Dürer das Bekanntwerden mit Jacopo de Barbari, durch den er in vielen Gesprächen zur theoretischen Betrachtung der Kunst geführt wurde.

Als Dürers Wandlung vom geübten Handwerker zum fertigen Künstler vollzogen war, machte er sich in Nürnberg selbständig. Bestellungen kamen von Fürsten, Gelehrten, Privatleuten, die ihm ein geübliches Schaffen gewährleisteten. Am schönsten aber malte er sich selber, im Jahre 1498, in kostbarer, eleganter Tracht; stolz, im Vollgefühl jugendlichen Glückes und ersten Ruhmes.

Eine weitere Steigerung der „inneren Aufrichtung“ zum Selbstvertrauen atmet das Selbstbildnis mit der runden Jahreszahl 1500 und dem weltbekanntesten Monogramm, eine Zierde der alten Pinakothek in München. Die Jahreszahl ist später aufgemalt worden, über ihre Berechtigung wird gestritten, einige Forscher datieren die Entstehung des Bildes mehrere Jahre später. Aber es zeigt bestimmt wohl den Meister, der sich trotz finanzieller Lockungen nicht in Italien halten ließ, weil er fühlte, daß die Wurzeln auch seiner Kraft im Vaterland lagen. „Ich hob mit jehs ein grau Hor gefunden“ schrieb er an seine Freunde als Fünf- unddreißigjähriger, der nun daran ging, sich in Nürnberg lechhaft zu machen. Im Jahre 1509 erwarb er das Haus am Tiergärtnerort, das er fortan bewohnte, das auch für seine Zeit eine gute Einrichtung hatte. Auf dem Gebiete des Holzschnittes ist Dürer dann zu einer Meisterschaft gebiehn, die es anderswo nicht gab; wohl am bekanntesten sind die große und die kleine Passion. Als eine Segnung des Schicksals muß es betrachtet werden, daß Dürer just in dieser Epoche den größten Gönner fand, den Deutschland beherbergte, den kunstsinnigen Kaiser Maximilian. Dieser stellte ihn mit einem festen Jahresgehalt als Hofmaler an — ein kleiner Erlag für das Angebot Venedigs — und in der Reihe der vielen für ihn geschaffenen Werke nimmt eine Ausnahmestellung ein die Illustration des auf Pergament gedruckten Gebetbuches für Kaiser Max. Hier konnte Dürer sein Bestes geben und die auch von Goethe besprochenen Handzeichnungen stellen eine der glücklichsten Leistungen von Dürers Zeichenkunst dar.

Nach dem Tode Maximilians lockte es den Fünfzigjährigen, der in der Jugend das Glück des Reisens erfahren, wieder in die Welt. Er machte seine ihn künstlerisch höchst anziehende Reise in die Niederlande, machte die Kaiserkrönung Karls in Aachen mit und erhielt von ihm die Weiterzahlung der kaiserlichen Rente zugestimmt. Während er in Venedig mit seinem inneren Entwicklungsprozess ausschließlich beschäftigt war und für die Umwelt weniger Sinn hatte, genoss er als gereifter Künstler die Herrlichkeiten Flanderns mit offenem Auge und Herzen. Und nie hat Dürer der Ruhm stänbig so begleitet wie auf dieser Reise. Mit großer Schaffensfreude kehrte er nach Nürnberg zurück, aber alle Pläne auszuführen war ihm nicht vergönnt. Eine unbekannte, in Holland gefasste Krankheit riß ihn am 6. April 1528 dahin. Die lateinische Inschrift



Ein Zimmer im Dürer-Haus



Das Dürer-Haus in Nürnberg, wo der Meister wohnte u. starb.

auf der einfachen Steinplatte seiner Brust auf dem Johannisfriedhof in Nürnberg besagt:

„Was von Albrecht Dürer sterblich war, deckt dieser Hügel.“

Ueber Dürers überaus originales Schaffen verbreiten sich sicher an die 1500 Werke. In seinem schriftlichen Nachlaß fanden sich eine Familienchronik, ein Gebetbuch, ein Tagebuch der niederländischen Reise, Briefe und auch einige Reime und theoretische Schriften.

Dürers künstlerische Begabung ruhte auf seinem starken, ihm angeborenen Naturgefühl, das ihn die deutsche Landschaft neu entdecken ließ, und in der erstaunlichen Fülle



im 13. Jar. was ich

Ein neuentdecktes Selbstporträt Dürers im 13. Jahr gemalt als Dreizehnjähriger.

seiner Formvorstellung, die — seinen Vorgängern gegenüber — die plastische Bedeutung des menschlichen Körpers erschloß.

Er lebt fort als eine Persönlichkeit von größten Gaben und genialster Anlage, als ein liebenswerter Mensch und fester, ernster Charakter, als einer, der seine Kunst über alles geliebt und für sie allein gelebt hat, als einer von Deutschlands Söhnen, mit dessen Ehrung es sich selber ehrt.



Dürer im 56. Lebensjahre, etwa ein Jahr vor seinem Tode. Nach d. Holzschnitt von Wolf Drechsel (1527)



Abendstunde

Unterhaltungs-Beilage zur Weiberitz-Zeitung

Im Kampf um Liebe.

Roman von Rudolf Jollinger.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bermann Rodeck überlegte. Eine warnende innere Stimme sagte ihm, daß er doch vielleicht im Begriff sei, in seiner Offenherzigkeit weiterzugehen, als klug und nützlich war. Wozu sollte es frommen, wenn er jetzt noch von jener Anschuldigung sprach, an deren Berechtigung er selbst nicht mehr glaubte, und in der sein Freund notwendig etwas wie einen fürchterlichen Argwohn auch gegen seine eigene Person erblicken mußte. Das blieb jedenfalls besser in seiner Brust begraben. In einem leichteren Ton, als er ihn während des letzten Teils ihrer Unterhaltung angeschlagen, erwiderte er deshalb: „Nichts weiter, als mir vorhin in meines Onkels Hause auch von seinen Diensthofen berichtet wurde. Ich glaube, es war dem Manne lediglich darum zu tun, sich bei mir in Gunst zu setzen, weil er in dem Irrtum befangen war, daß ich meines Onkels Erbe sei. Die Gedankengänge solcher Leute sind ja für uns gewöhnliche Menschen zuweilen unberechenbar.“

Holthausen strich mit unsicherer Hand eine wirre Haarsträhne zurück, die ihm in die Stirn gefallen war. In einem schweren Aufatmen hob sich seine Brust.

„Ich kann das alles nicht recht verstehen! Oder sagst du mir nicht die ganze Wahrheit? Steckt hinter diesem Unbegreiflichen noch etwas anderes — etwas, das ich nicht wissen soll?“

„Ach, was sollte denn weiter dahinter stecken!“ wehrte Rodeck ab, von wachsendem Mitleid mit der unverkennbaren Erregung erfüllt, die den anderen mit jeder Sekunde quälender zu peinigen schien. „Dieser Langheld ist ohne Zweifel ein boshafter Schwärmer, der sich mir um jeden Preis wichtig und interessant machen wollte. Und es ist kaum der Mühe wert, daß wir uns mit seiner armseligen Person noch weiter befassen.“

Aber die beruhigende Wirkung, die diese Erklärung auf Holthausen ausüben sollte, war ersichtlich noch nicht ganz erreicht.

Er schien für eine kleine Weile in Nachdenken verloren, dann schüttelte er den Kopf.

„Der Mann muß doch eine bestimmte Absicht verfolgt haben, wenn er die weite Reise nicht scheute, nur um Luisa Magnus bei dir zu verleumden! Und er muß dir noch mehr über sie gesagt haben, als du mich erraten lassen willst. Ich bitte dich, mir nichts zu verhehlen. Denn was man diesem Mädchen Uebles nachsagt, berührt mich tiefer, als du ahnen magst.“

Rodeck war betroffen. Diese letzte Wendung klang ja fast wie eine Bestätigung dessen, was ihm Langheld über die Beziehungen der beiden gesagt hatte. Und

nun raffte er sich dennoch zu einem energischen Entschlusse auf.

„Wenn du denn durchaus darauf besteht — ja, er hat mir angedeutet, daß Fräulein Magnus ihren Verlobten schmähsch hintergangen, daß sie noch als seine Braut Beziehungen zu einem anderen Manne unterhalten habe!“

„Und dieser andere? — Er hieß?“

„Ehe ich dir seinen Namen nenne, Gerhard, möchte ich vorausschicken, daß ich an die Wahrheit gerade dieser Verdächtigung selbstverständlich nicht einen Augenblick geglaubt und sie dementsprechend sofort mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen habe.“

„Schön — ich danke dir! Denn nun brauchst du mir natürlich nicht mehr ausdrücklich zu bestätigen, daß ich es gewesen bin, den man eines sträflichen Einverständnisses mit Luisa Magnus beschuldigt hat. Und das gedachtest du mir zu verschweigen?“

„Ich sagte dir doch, daß ich keine Sekunde lang daran geglaubt habe!“

„Gleichviel — es war deine Pflicht, mich offen und ehrlich zu fragen, was an diesem Gerüchte wahr und was erlogen sei. Denn ich habe nichts zu verheimlichen. Wenigstens nicht vor dir. Du bist ein Ehrenmann und ritterlich genug, um nicht eine Schuldlose büßen zu lassen für etwas, daran sie keinen Anteil hatte. Ja, ich liebe Luisa Magnus. Und ich hatte ihr meine Hand angetragen, noch ehe dieser widerwärtige Trunkenbold ihren Lebensweg gekreuzt. Wenn es ein Verbrechen war, daß ich meinem Herzen nicht Schweigen gebieten konnte, auch nachdem sie mich abgewiesen und sich einem anderen versprochen hatte — nun wohl, so habe ich mich dieses Verbrechens schuldig gemacht. Ich weiß nicht, woher dieser Langheld Kenntnis davon haben konnte. Aber ich bin nicht feige genug, es zu leugnen!“

Rodeck fühlte sich seltsam erschüttert, vielleicht nicht einmal so sehr durch das Geständnis selbst als durch die Art, wie es abgelegt wurde. Denn hinter dem beinahe trogig herausfordernden Klang, mit dem der andere hastig und überstürzt seine Worte hervorgestoßen, empfand er halb instinktiv den tiefen Schmerz und die leidenschaftliche Verzweiflung einer durch die grausamsten Kämpfe bis in ihre Tiefen ausgewühlten und zerrissenen Menschenseele. Was sich zwischen Gerhard Holthausen und dieser Luisa Magnus abgespielt hatte, mußte — für seinen unglücklichen Freund wenigstens — viel mehr den Charakter einer Tragödie als den einer gewöhnlichen Liebesgeschichte haben. Und diese Tragödie war allem Anschein nach noch keineswegs ausgespielt.

Mit zaudernder Vorsicht jedes seiner Worte wählend,

erwiderte er: "In dem, dessen du dich da anklagst, sehe ich noch keine Schuld, Gerhard! Nicht für das, was wir fühlen, sind wir verantwortlich, sondern einzig für das, was wir tun! Und dafür, daß du nichts Ehrloses getan hast, dafür würde ich noch immer vor der ganzen Welt jede — aber auch jede Bürgerschaft übernehmen!"

Holthausen griff nach seinem noch immer halb gefüllten Weinglase, aber noch ehe er es bis an den Mund gebracht hatte, stellte er es auf den Tisch zurück und erhob sich, um in müder, zusammengefunkenener Haltung hinter seinem Stuhl stehen-zubleiben.

"Ehrlos?" wiederholte er mit gedämpfter Stimme. "Nein — ehrlos war es wohl nicht. Aber ich habe so wenig das Verlangen, mich zu verteidigen, als ich einer Bürgerschaft oder eines Sachwalters bedarf. Nicht um mich handelt sich's hier, sondern um das Mädchen. Und sie verdient keinen Vorwurf. Solange noch Atem in mir ist, werde ich nicht dulden, daß man sie verdächtigt oder beschimpft — nein, bei Gott, ich werde es nicht dulden!"

Die Erwiderung, die Rodeck auf den Lippen hatte, mußte ungesprochen bleiben; denn noch während Holt-hausens Rede hatte sich die Tür geöffnet, und Inge war auf der Schwelle erschienen.

"Es ist jemand da, der nach ärztlicher Hilfe für einen Berunglückten sucht. Söll ich ihn an einen deiner Kollegen weisen, Gerhard?"

Der Befragte machte eine verneinende Geste. "Ich werde ihn fragen, um was es sich handelt. Du entschuldigst mich wohl für eine kurze Zeit, Rodeck!"

Er ging hinaus; Inge aber blieb im Zimmer. Mit einem Ausdruck ängstlicher Spannung hoben sich ihre Augen zu dem Gesicht des jungen Malers.

"Run?" fragte sie leise. "Wie haben Sie meinen Bruder gefunden?"

"Gewiß nicht so, wie ich ihn zu finden gehofft hatte. Auch ich halte ihn für krank, am Körper oder an der Seele — oder vielleicht auch an beiden. Man müßte ihn durchaus veranlassen, etwas für sich zu tun."

Um die Lippen des jungen Mädchens zuckte es wie in hoffnungsloser Bitterkeit.

"Zweifeln Sie daran, daß ich alles getan habe, was in meinen Kräften stand, um ihn den unheilvollen Ein-flüssen zu entziehen, die einzig und allein seinen jetzigen Zustand verschuldet haben? Aber ich vermag nichts mehr über ihn — nichts! In ohnmächtiger Verzweiflung muß ich zusehen, wie sein Schicksal vollendet."

Das Klang wesentlich anders als ihre vorigen Äuße-rungen über die mutmaßlichen Ursachen von ihres Bruders Krankheit. Aber der Maler wurde sich des Widerspruches gar nicht bewußt. Nach dem letzten Ge-ständnis seines Freundes glaubte er ja den Sinn ihrer Rede gut genug zu verstehen, und er zögerte nicht, ihr dies Verständnis kundzutun.

"Es ist seine unselige Verliebtheit in diese Luisa Magnus, die ihn dahin gebracht hat, nicht wahr?"

Inge Holthausen nickte.

"Sie ist eine von den Frauen, die dazu bestimmt sind, jedes Mannes Verhängnis zu werden, der einmal in ihren Bannkreis geraten ist. Ich begreife ja nicht, was Sie mit meinem Bruder beabsichtigt; denn ich glaube nicht daran, daß sie in ihn verliebt ist; aber ich weiß, daß Gerhard an ihr zugrunde gehen wird. Und ich sehe keine Möglichkeit mehr, ihn aus den Banden dieser bösen Zauberin zu befreien."

"Kennen Sie die Brasilianerin persönlich, Fräulein Inge? Haben Sie Gelegenheit gehabt, sich aus eigener Beobachtung ein Urteil über sie zu bilden?"

"Ja, ich kenne sie. Gelegentlich eines Wohltätigkeits-basars, auf dem sie gleich mir als Verkäuferin tätig war, machte ich ihre Bekanntschaft. Und weil ihre verführe-rische Persönlichkeit auf Frauen nicht weniger beständig wirkt als auf Männer, fühlte ich mich eine Zeitlang sehr stark zu ihr hingezogen. Wir verkehrten wie Freundinnen miteinander, und so kam dann auch Gerhard mit ihr

in Berührung. Sie veranlaßte ihn, die Behandlung ihres kranken Vaters zu übernehmen; er hatte auf diese Art täglich Gelegenheit, in ihrem eigenen Hause ungestört mit ihr zu verkehren, und das Ende war diese unheilvolle Leidenschaft, deren er auch dann nicht Herr zu werden vermochte, als sie sich mit dem anderen verlobte."

"Hatte denn zur Zeit dieser Verlobung bereits ein ausgesprochenes Liebesverhältnis zwischen Ihrem Bruder und der Brasilianerin bestanden — ein Verhältnis, das sie zuvor hätte lösen müssen, um sich meinem Onkel versprechen zu können?"

"Nein. — Mein Bruder hatte ihr seine Liebe erklärt und seine Hand angetragen. Aber sie hatte ihn abge-wiesen, weil sie nicht die Frau eines unbegüterten Mannes werden wollte. Vielleicht hatte sie ihm ja andere Gründe angegeben, hatte ihm von den zerrütteten Vermögens-verhältnissen ihres Vaters gesprochen und davon, daß sie den Todkranken nicht verlassen dürfe. Aber ich weiß aus seinem eigenen Munde, daß er sich über das eigentliche Motiv ihrer Ablehnung keiner Selbsttäuschung hingab."

"Und dennoch setzte er seine Besuche fort? Hätte ihm denn nicht sein männliches Ehrgefühl vorschreiben müssen, den Verkehr abzubrechen?"

"Er war damals schon nicht mehr stark genug, sich einen so heroischen Entschluß abzurufen. Die Leiden-schaft für das schöne Mädchen hatte seine Kraft gebrochen. Die Eifersucht bereitete ihm unerträgliche Qualen; er litt wie ein Gefolterter, wenn er im Hause des Obersten mit diesem Jenßen zusammentraf und ein Zeuge seiner bru-talen Zärtlichkeiten sein mußte. Aber er nahm lieber das grausame Martyrium auf sich, als daß er auf den Anblick Luisas verzichtete."

Rodeck schüttelte den Kopf.

"Ich verstehe das nicht! Einer so unwürdigen Schwäche hätte ich meinen Freund niemals für fähig gehalten. Eine Frau, und wenn sie den Inbegriff aller Vollkommenheit darstellte, kann doch nie und nimmer das Opfer aller Selbstachtung wert sein!"

"Vielleicht wäre es Ihnen verständlicher, wenn Sie diese Luisa kennen würden. Auch eine stärkere und kältere Natur, als die meines armen Bruders, wäre möglicher-weise dem Sirenenzauber erlegen, der von ihr ausgeht."

"Nun, ich bin jedenfalls entschlossen, mir diese Sirene aus nächster Nähe anzusehen, und ich fürchte nicht, daß ihre Zauberkünste auch mir gefährlich werden könnten. Denn es ist jetzt mein fester Wille, Gerhard von ihr frei-zumachen. Er ist fürwahr zu schade, um an einem toletten, herzlosen Weibe zugrunde zu gehen. Und er kann doch nicht so ganz verblendet sein, daß es nicht gelingen sollte, ihm die Augen zu öffnen!"

Wie ein Aufleuchten neu erwachter Hoffnung ging es über Inge Holthausens anmutiges Gesicht.

"Oh, wenn Ihnen das gelänge — wenn Sie das versuchen wollten, bis an das Ende meines Lebens würde ich Ihnen dafür danken. Ich habe meinen Bruder ja so lieb — und ich habe schon so unfähig unter diesem Verhängnis gelitten!"

Ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, obwohl sie ersichtlich all ihre Willenskraft aufbot, um äußerlich ruhig und gefaßt zu erscheinen. Ueberwältigt von einem warm aus seinem Herzen emporquellenden Gefühl, trat der Maler auf sie zu und ergriff ihre Hand, die sie ihm ohne Widersprechen überließ. "Mein Wort darauf, Fräulein Inge, ich werde alles einsetzen, was ich einzusetzen habe, um Sie von dieser Sorge zu befreien. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, und ich hoffe, Ihnen zu beweisen, daß ich seiner nicht unwert gewesen bin."

Sie hatte ihm gestattet, ihre Hand in überströmen-der Herzlichkeit zu drücken; nun aber zog sie sie sanft zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Denkspruch.

Die Fehler, die zu tief dir waren eingepägt,
Sie plagen dich noch lang, wenn du sie abgelegt.
Zum Vorschein kommen sie an deinen Kindern wieder,
Und durch Erziehung kämpfst du sie noch einmal nieder.

Rückert

Das verdorrte Herz.

Von A. Ostland.

(Nachdruck verboten.)

Als ich ein junger, ein wenig phantastisch veranlagter Student war, hörte ich zum erstenmal von den Lippen meiner Mutter einen Namen, dessen Wohlklang mich oft verfolgte. Ich ertappte mich darauf, daß ich in unbelebten Augenblicken die Worte laut aussprach: Cornelia Lavendal. Ich verband damit eine ganz bestimmte Vorstellung: Diese Frau mußte sehr groß sein und von prachtvoller Gestalt. Sie mußte rätselhaft wie die dunkle Nacht, sie mußte eine von jenen sein, deren Liebe berauscht wie schwerer Wein.

So träumte ich von Cornelia Lavendal.

Allmählich erfuhr ich einiges aus ihrem Leben. Sie war entfernt verwandt mit uns, aber die Familie hatte sich von ihr zurückgezogen. Meine Mutter erzählte mir andeutungsweise, daß Cora — man hatte den Namen stets so abgekürzt, und ich fand dies hübsch — schon als Mädchen anders gewesen sei als andere. „Sie war nicht wie ein junges, unwissendes Kind. Sie interessierte sich für lauter Dinge, die allen übrigen fernlagen, für ernsthafteste Bücher und seltsame Menschen, für alte Möbel, für Sachen, an denen ein Stück Vergangenheit klebte. Mir war es immer so, als hätte sie einmal vor endlos langer Zeit gelebt und wandte jetzt nur unter uns mit ihrem Körper. Ihre Seele aber sei weit weg. Sie hatte auch ein besonderes Gesicht. Nicht gerade schön, aber voll von einem innerlichen Reiz. Und ihr Haar, das bronzenfarben in schweren Zöpfen um ihren kleinen Kopf lag, gab ihrer Erscheinung eine eigene Note.“

Meine Mutter wurde immer ein wenig nachdenklich, wenn sie von Cornelia Lavendal redete.

„Vielleicht habe wir alle sie nie verstanden,“ meinte sie manchmal. „Wir sind so ganz andere Leute in unserer Familie. Die einen reine Kaufmannsgeister, die anderen Bureaokraten. Und die Frauen alle sehr brav und fleißig und ordentlich; aber Schwung haben wir nicht. Und Cora hatte den Kopf voller Hirngespinnste.“

Mutter nannte alles „Hirngespinnste“, was sie nicht ganz begriff.

Ich hörte noch, daß die sonderbare Cousine vor Jahren einen Herrn von Lavendal in Rom geheiratet habe. Er war Bildhauer. Meine Angehörigen kannten ihn nicht. Als sie aber später einmal auf Umwegen erfuhren, daß Cora von ihrem Mann getrennt lebe, verurteilte man sie, ohne je nach den näheren Umständen zu fragen.

„Eine Frau hat bei ihrem Manne auszuhalten,“ sagte Mutter. Von Cora Lavendal war nie mehr die Rede, für die Familie war sie tot.

Als ich fünfundsanzig Jahre alt war, führte mich mein Weg nach der ewigen Stadt. Ich sollte dort meinen Altertumsforschungen und Studien obliegen und ein bedeutendes Stipendium weise ausnutzen, um meiner Zukunft ein sicheres Fundament zu schaffen. Von seher hatte Rom mich gelockt mit einem fast übermächtigen Zauber. Die Wirklichkeit überbot noch alle Träume. Ich stürzte mich hinein in die Märchenstimmungen dieser seltsamen Stadt; andächtig ging ich zwischen den Ueberresten einer alten Kultur umher und suchte Totes in lebendiges Leben umzufassen; stundenlang schweifte ich einsam durch die Campagna oder durch die dunklen, verschwiegene Gärten der weißen Villen; ich hörte die Bäume der ewigen Stadt rauschen im flimmernden Mondenschein und sah das bunte, großstädtische Leben, welches vielleicht nirgends so schau-

menbe Wogen schlägt wie hier. Ich konnte mich nicht sattsehen an den Reizen dieser alten Kirchen und Paläste, an der herrlichen Bunte der Berge, welche hereinbäumerte, an dieser ganzen einzigen Verschmelzung von Ueberlieferung und Moderne, von Kunst und Natur, von antiker Größe und lebendigstem Getriebe. Daß ich in einem, um mehr als zehn Jahre älteren Studiengenossen einen wahren Freund fand, der mir zugleich der beste Führer war, das erhöhte noch den Reiz jener Jahre. Mit Hartmann Störl genoß ich doppelt, was mich bewegte. Er war ein feiner, gütiger und kluger Mensch, einer von denen, welche nicht gern mit der Herde gehen, sondern sich eigene Wege suchen. Bei ihm saß ich am Abend. Er wohnte in einem Häuschen, von dessen Veranda man hinsah über die glänzenden Kuppeln und schlanken Türme, über die weißschimmernden Häuser der rätselvollen Stadt. Hier saßen wir oft, plaudernd oder schweigend, den Tagen nachträumend oder Luftschlösser bauend. Das heißt; an letzterem war nur ich beteiligt. Er sprach nie von seinen Zukunftsplänen. Ich hatte manchmal das Gefühl, als sei in den raschen Strom dieses Lebens ein Felsstück gestürzt, welches den Lauf hindere. Aber als ich einmal etwas Ähnliches sagte, winkte Hartmann ab: „Lieber Freund — es fällt beinahe in jedes Leben ein Stein. Mancher hat Kraft genug und überspringt ihn. Mancher wieder weiß, daß ihm, trotz aller Hemmung, gerade dieser Stein das Beste ist, was ihm sein Erdenlauf brachte.“

Er sah bei diesen Worten auf ein kleines Bild, das über einem an der Vorderwand hochgezogenen Esu hing. Mir fiel es zum ersten Male auf. Es war das Portrait einer Frau. Ein seltsam rätselvolles Gesicht; helle, leidenschaftliche Augen, um den Mund ein reizvoller Zug seiner Koletterie. Aber trotzdem lag es wie Kälte über diesen Zügen, und das schwere, braunrote Haar, das sich um den Kopf hauchte, gab dem Bild die einzige stark ausgesprochene Farbe.

„Cora Lavendal“, sagte Hartmann in die Stille hinein. — „Hüten Sie sich vor ihr! Sie ist eine von denen, welche die großen Leidenschaften wecken und dann mit einer Gebärde des Mitleids ihren eigensten Weg weitergehen. An Cora Lavendal ist schon so manches Mannesleben gescheitert.“

Ich hörte in seiner Stimme einen mir fremden Klang, und ich wußte es: dies war der Stein in seinem Dasein. Aber ich konnte nicht sprechen. Zu tief berührten sich halbvergessene Jugenderinnerungen mit dieser Gegenwart. Und dann fuhr ich jäh herum. Ein Schatten glitt über den blanken Estrich, ein feines Kleid rauschte, ein Duft umfing mich, ein Ton Klang auf.

„Ich bin lange nicht hier gewesen, obgleich wir Nachbarn sind, Hartmann,“ sagte Cora Lavendal. Sie stand da inmitten der mondüberglänzten Veranda. Die blassen Strahlen verfielen sich in dem bronzenen Haar, hell glänzten die Augen unter der weißen Stirn. Hartmann Störl war aufgesprungen, jäh, wie in Abwehr. Aber die Alltagsgewohnheit bezwang ihn. Er begrüßte die Frau artig, bot ihr einen Platz und stellte mich vor. Als sie meinen Namen hörte, lächelte sie flüchtig. Aber sie sagte kein Wort von unseren verwandtschaftlichen Beziehungen, und auch ich schwieg darüber.

Was soll ich erzählen von der sonderbaren Zeit, die nun folgte? Allabendlich saß ich bei Hartmann auf der Veranda. Und allabendlich kirkte leise das Gitterpförtchen, welches die Gärten der Villen verband, und Cora Lavendal glitt über die weißglänzenden Kieswege und saß dann neben uns, sprach klug und überlegt von der Eigenart dieser Stadt, von ihren Schönheiten, ihren Gefahren, war so ganz Freundin, Kameradin, daß niemand auch nur den kleinsten Verdacht hätte schöpfen können, ob hinter dieser Stirn andere, begehrlische Gedanken kreisten, ob das Herz dieser Frau auch wilder schlagen könne. Und doch war eine schwere Luft um sie, doch war in ihrer Stimme ein Ton, welcher uns schmeichelnd umklang. Ein Zauber spann uns ein. Ich selbst gab mich ihm hin, und mir schien es, als ob auch Hartmann mehr und mehr in diesen

Dann gezogen würde. Es war alles so eigenartig um diese Frau. Am seltsamsten aber war es, wenn sie nach der alten Laute griff, die an dem Schränkchen lehnte. Dann begann sie zu spielen, ganz regellos; ein paar Akkorde zitterten durch das Schweigen, und sehr leise, beinahe nur sprechend, sang sie die halbvergessenen altitalienischen Liebeslieder, und die Strophen von Glück und Leid schienen in eins zu verschmelzen mit ihrem eigenen tiefsten Wesen, ihrer sonderbaren Art. Einmal faßte ich mir ein Herz,

(Schluß folgt.)



Bismarck als Vorgesetzter. Außerordentlich interessante Mitteilungen über verschiedene Eigentümlichkeiten Bismarcks, vor allem über sein Verhalten als Vorgesetzter, finden sich in den von Dr. A. v. Wille in den „Deutschen Stimmen“ mitgeteilten Erinnerungen. Der Vater von Wille, der als erster Generalkonsul des Deutschen Reiches in London tätig gewesen war und später als Geheimer Legationsrat und Vortragender Rat in der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes tätig war, hatte in seiner Amtslaufbahn Gelegenheit genug, charakteristische Beobachtungen anzustellen, die bereits früher über Bismarck Mitgeteiltes auf anschaulichste Weise bestätigen und durch Hinzufügung scharf gesehener Einzelzüge ergänzen. So sehr der Altreichskanzler wegen seines überragenden Genies von allen Männern, die mit und unter ihm arbeiteten, bedingungslos bewundert wurde, ein freundschaftliches, privates Verhältnis bildete sich höchst selten aus, da Bismarck nicht nur sich selbst, sondern auch ausnahmslos allen seinen Gehilfen gegenüber ziemlich rücksichtslos vorgehen konnte. Besonders viel hatten die Untergebenen Bismarcks darunter zu leiden, daß der Kanzler „die Nacht zum Tage machte“, und es gehörte zu den nicht gerade beliebten Gewohnheiten Bismarcks, die Beamten zu ungewöhnlicher Stunde plötzlich mit einem Auftrag zu überraschen. Oft kamen die Diener des Auswärtigen Amtes spät abends mit diesen Aktenmappen in die Privatwohnungen der Räte, die dann die Nacht statt dem Schlaf der angestrengtesten und eifrig betriebenen Arbeit widmen mußten. Der Geheimerat Abeken, einer der vertrautesten Mitarbeiter Bismarcks, wollte sich nicht ohne weiteres diesem Zwang fügen und versuchte verschiedene listige Gegenmittel, die aber alle nichts nützten. Um sich vor einer Störung spät abends zu schützen, stellte er das Klingelwerk an seiner Wohnung ab, ehe er schlafen ging, und auf diese Weise dachte er, die Nachtruhe unbedingt gesichert zu haben. Groß war daher sein Erstaunen, und nichts weniger als groß seine Freude, als einmal spät abends ein Feuerwehrmann, der von außen auf einer Leiter emporgestiegen war, ein Fenster der Wohnung Abekens einschlug und dem entgeisterten Geheimerat im Auftrage Bismarcks eine mit Arbeiten gefüllte Mappe überreichte. Als Vorgesetzter kannte Bismarck keine Sentimentalitäten und keine Schonung, und der gesellschaftlichen Höflichkeit gegenüber seinen Mitarbeitern entledigte er sich geschäftsmäßig in sehr summarischer Weise, indem er z. B. sämtliche Einkadungen für den Winter im Herbst gleich auf einmal versenden ließ, um diese „Arbeit“ ein für allemal hinter sich zu haben. Häufig wurden die Untergebenen des Kanzlers auch dadurch verstimmt, daß er Auszeichnungen usw. mit großer Oberflächlichkeit behandelte und aus Zerstreutheit nicht gerade immer demjenigen den Lohn zuteil werden ließ, der ihn am ehesten verdient hätte. Als der Geheimer Legationsrat v. Wille für den Abschluß eines bestimmten politischen Geschäftes ordnungsgemäß zu einer hohen

Auszeichnung vorgeschlagen war, stieß Bismarck den Namen durch und bemerkte dazu: „Zu jung.“ Das Ganze war ein Versehen; denn kurz darauf erhielt ein jüngerer den Orden, und als Bismarck hierauf aufmerksam gemacht worden war, fragte er den Uebergangenen: „Wie alt sind Sie eigentlich, Herr Geheimrat?“ Als er die Antwort erhielt, 49, entgegnete Bismarck, ohne sich irgendwie aus der Fassung bringen zu lassen: „Ich habe Sie für mindestens zehn Jahre jünger gehalten.“ Damit war die Sache für ihn erledigt. „Dennoch“, so schreibt Dr. v. Wille seine an Material reichen Ausführungen, „wäre es höchst unrichtig, Bismarck wegen seines Verhaltens als Vorgesetzter als undankbar oder gar gemüßlos zu bezeichnen. Er ging nur so vollkommen in seinen Aufgaben und den ihm im Augenblicke beschäftigenden Unternehmungen auf, daß er mit völliger Naivität sogar die Leistungen anderer gänzlich übersehen konnte, da er immer nur die Sache selbst vor Augen hatte und für Persönliches keine Zeit fand.“



Die Meerschweinchenzucht. Zur Hebung der im Verlaufe des Krieges außerordentlich zurückgegangenen Meerschweinchenzucht in Deutschland regt ein Artikel in der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“ an, wobei die Gründe der Vernachlässigung und die Bedeutung der Meerschweinchenzucht für die Seuchenbekämpfung und im weiteren Verlauf für die Gesunderhaltung des Viehes dargelegt werden. Die Meerschweinchenzüchter, deren Abnehmer die wissenschaftlichen Institute waren, arbeiteten vor dem Kriege besonders auf dem Lande sehr reger, da die Meerschweinchen sehr genügsam sind und andererseits gut bezahlt werden. Nach Kriegsausbruch hörte eine Zeitlang der Meerschweinchenbedarf völlig auf, da die meisten wissenschaftlichen Institute, die sich dieser Versuchstiere bedienen, ihre Arbeiten einstellten. Als sie ihre Tätigkeit allmählich wieder aufnahmen, stellte sich heraus, daß die Züchtereien zum größten Teile eingegangen waren. Das Wiederaufleben der Zucht ging nur ungenügend vonstatten, da man sich vor der Futtermittelbeschaffung fürchtete, und der Mangel an Meerschweinchen machte sich ziemlich stark in bakteriologischen Instituten und in den von der Militärverwaltung eingerichteten Mutuntersuchungsstellen geltend. Darum muß betont werden, daß das Meerschweinchen für die Bekämpfung von Tierseuchen außerordentlich wichtig ist; völlig unentbehrlich erscheint es für die Erkennung der klinisch verborgenen Rindertuberkulose. Das Meerschweinchen ist nämlich wie kein zweites Tier so stark für die Tuberkulose empfänglich, daß es selbst nach der schwächsten Impfung in ganz kurzer Zeit an dieser Seuche erkrankt, so daß man mit seiner Hilfe die Rindertuberkulose gleich in den Anfangsstadien feststellen und ihrer Verbreitung rechtzeitig entgegenarbeiten kann. Hohe Bedeutung haben die Meerschweinchen auch bei der Bekämpfung der Rosskrankheit von Pferden, da ihr Blut in Verbindung mit dem Blut des erkrankten Pferdes bei Bemühung besonderer Reagenzien Reaktionen bestimmter Art auslöst, durch welche eine sehr frühzeitige und unfehlbare Diagnose ermöglicht wird. Die Meerschweinchen sind also unbedingt wichtig für die Viehzucht, und daher forderte kürzlich das Bakteriologische Institut der Landwirtschaftskammer zu Königsberg alle Landwirte auf, sich wieder der Meerschweinchenzucht zuzuwenden. Das Institut stellte zu diesem Zweck Zuchtstiere zur Verfügung und machte darauf aufmerksam, daß die außerordentliche Bescheidenheit der Meerschweinchen die Futtermittelknappheit nicht als Hindernis erscheinen lasse. Auch erhöhte Preise wurden für die Züchter bewilligt.

Frohe Jugend

Nr. 15

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1928

Frohe Ostern

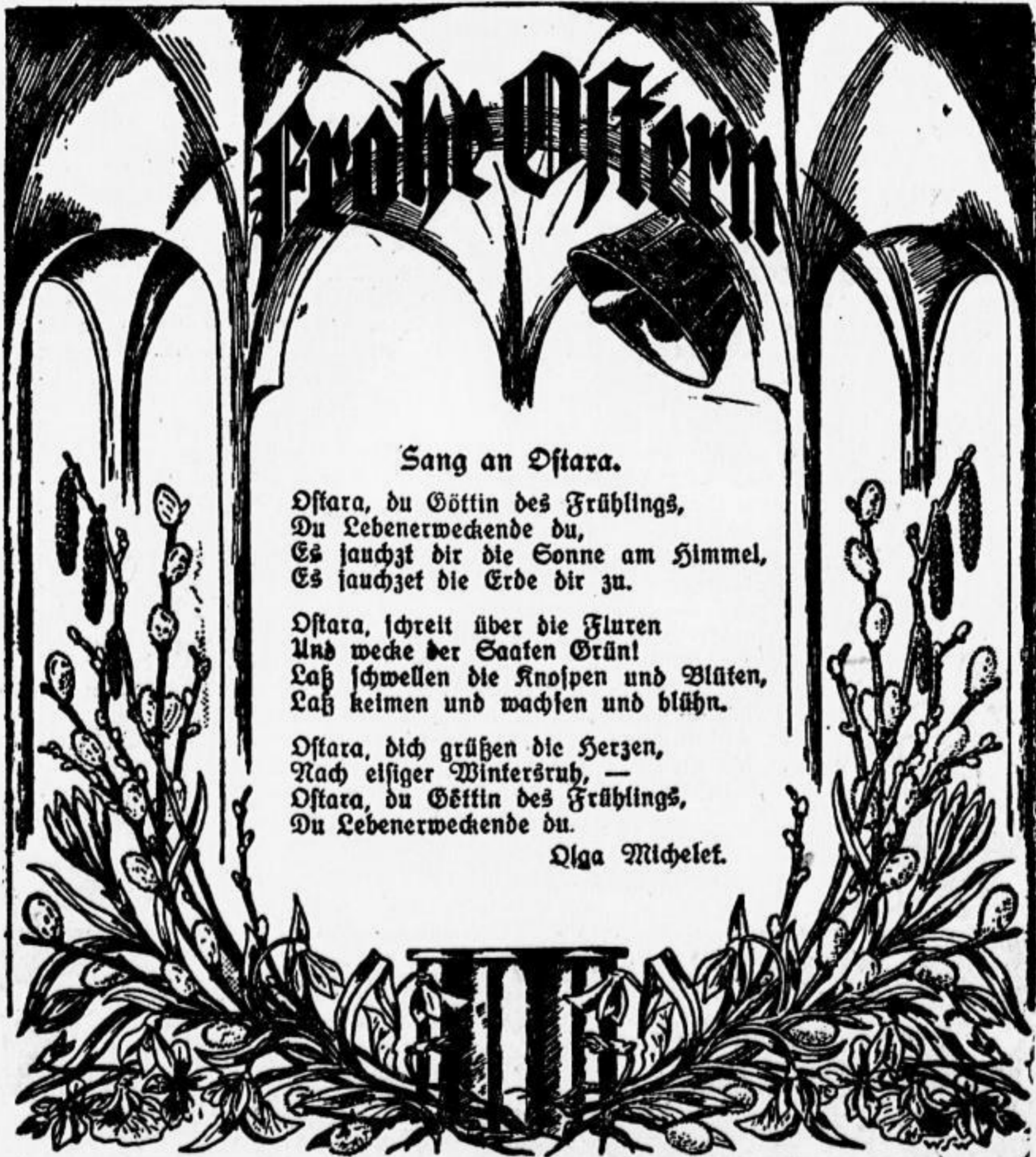
Sang an Ostara.

Ostara, du Göttin des Frühlings,
Du Lebenerweckende du,
Es jauchzt dir die Sonne am Himmel,
Es jauchzet die Erde dir zu.

Ostara, schreit über die Fluren
Und wecke der Saaten Grün!
Laß schwellen die Knospen und Blüten,
Laß keimen und wachsen und blühen.

Ostara, dich grüßen die Herzen,
Nach eisiger Wintersruh, —
Ostara, du Göttin des Frühlings,
Du Lebenerweckende du.

Olga Michelet.



Jungen
„Freud
Fr
Ausfah
achtjäh
Freund
weida
waren
zu den
fürlich
treffen.

im Re
sächsisc
Verein
nahme
12. U
Aussp

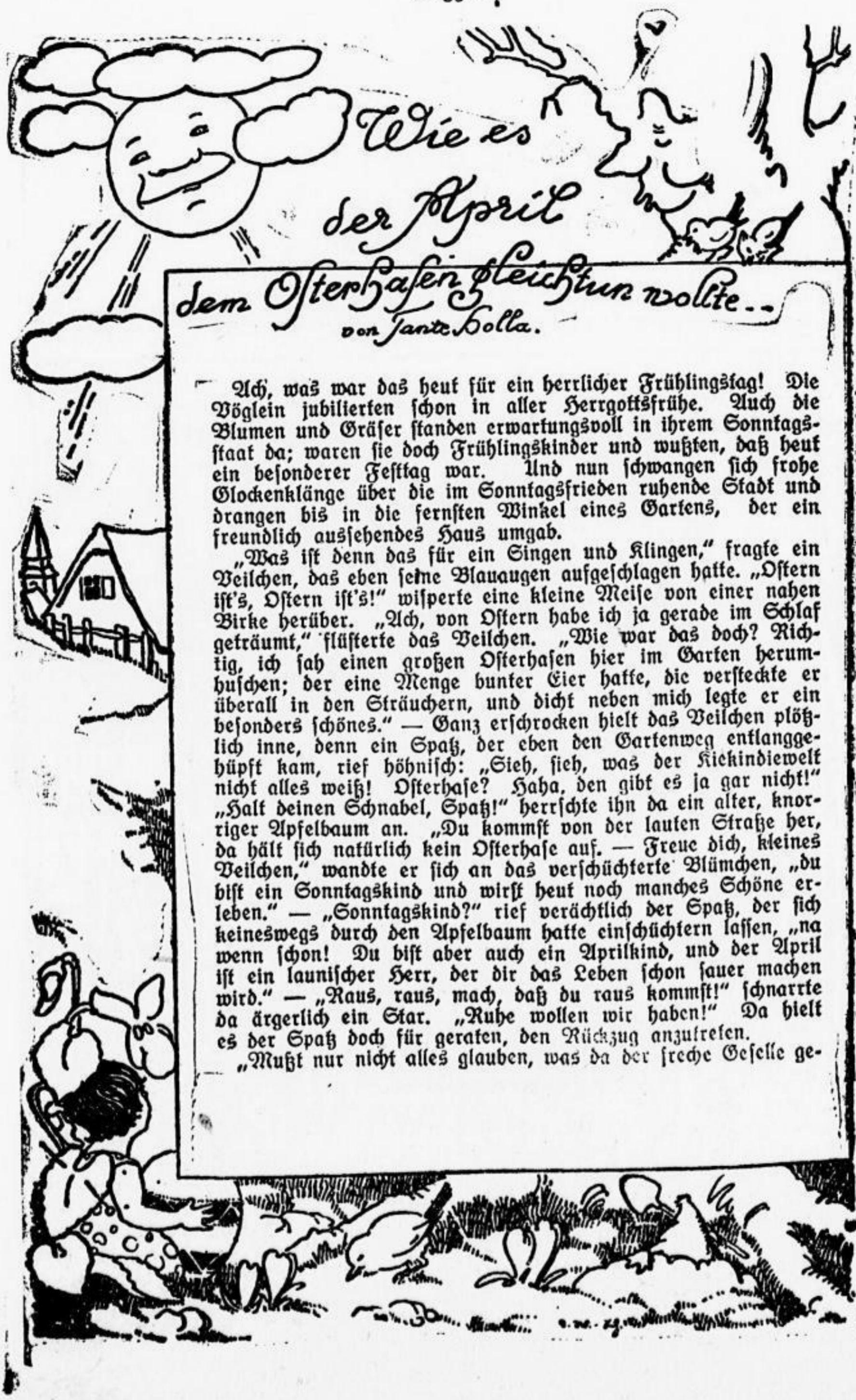
Gemei
Kobler
manns
vier h
wärsch
zufalle
leuten
Geme
den

die S
gebra
L
altwe
deckt.
fähen
sind u
Feuer

fam
Bau
Vor
gen
Tab
Le r
wie
beib
bere
Ben
Jah
Har
nis
eing

Ree
Reb
rade
tete
der
alte
dem
und
Ger
ga
ga
Fog
folp

auf
St u
schm



Wie es
der April

dem Osterhasen gleich tun wollte...
von Jante Bolla.

Ach, was war das heut für ein herrlicher Frühlingstag! Die Vöglein jubilierten schon in aller Herrgottsfrühe. Auch die Blumen und Gräser standen erwartungsvoll in ihrem Sonntagsstaat da; waren sie doch Frühlingskinder und wußten, daß heut ein besonderer Festtag war. Und nun schwangen sich frohe Glockenklänge über die im Sonntagsfrieden ruhende Stadt und drangen bis in die fernsten Winkel eines Gartens, der ein freundlich aussehendes Haus umgab.

„Was ist denn das für ein Singen und Klingen,“ fragte ein Veilchen, das eben seine Blauaugen aufgeschlagen hatte. „Ostern ist's, Ostern ist's!“ wisperte eine kleine Meise von einer nahen Birke herüber. „Ach, von Ostern habe ich ja gerade im Schlaf geträumt,“ flüsterte das Veilchen. „Wie war das doch? Richtig, ich sah einen großen Osterhasen hier im Garten herumhuschen; der eine Menge bunter Eier hatte, die versteckte er überall in den Sträuchern, und dicht neben mich legte er ein besonders schönes.“ — Ganz erschrocken hielt das Veilchen plötzlich inne, denn ein Spatz, der eben den Gartenweg entlanggehüpft kam, rief höhnisch: „Sieh, sieh, was der Kichindiewelt nicht alles weiß! Osterhase? Haha, den gibt es ja gar nicht!“ „Halt deinen Schnabel, Spatz!“ herrschte ihn da ein alter, knorriger Apfelbaum an. „Du kommst von der lauten Straße her, da hält sich natürlich kein Osterhase auf. — Freue dich, kleines Veilchen,“ wandte er sich an das verschüchterte Blümchen, „du bist ein Sonntagskind und wirst heut noch manches Schöne erleben.“ — „Sonntagskind?“ rief verächtlich der Spatz, der sich keineswegs durch den Apfelbaum hatte einschüchtern lassen, „na wenn schon! Du bist aber auch ein Aprilkind, und der April ist ein launischer Herr, der dir das Leben schon sauer machen wird.“ — „Raus, raus, mach, daß du raus kommst!“ schnarrte da ärgerlich ein Star. „Ruhe wollen wir haben!“ Da hielt es der Spatz doch für geraten, den Rückzug anzutreten.

„Mußt nur nicht alles glauben, was da der freche Geselle ge-

et zu
bergs.
Haupt-
r Woh-
seine
Frau
konnte,
auf die
mittag
als sa-
wußte
föhrster,
geblen
h nicht
ag.
durch's
und
en.
Hau-
lte er
dazwi-
Ein-
sagte
Also,
ag be-
liden.
Das
enblid
n sein
de an
wert.
rößten
hege.
Herzen
lieben
mein
heim-
mein
s Ver-
uschen
hoffen.
toten
lieb-
ebens-
solcher
sehe
t nur
t und
Glück
e sich
y und
Blase.
Auge
e sich
den
et der
papa
mein

hat," beruhigte der alte Apfelbaum das Veilchen, das sich schon wieder ängstlich unter die schützenden Blätter geduckt hatte. „Es ist ein Hans in allen Gassen, der immer gern Klatsch und Tratsch herumträgt. Den April kenne ich nun schon seit vielen, vielen Jahren. Er ist ein lustiger Schelm, der wohl manchen losen Streich ausführt, aber auch schnell bereit ist, wieder gutzumachen, wenn er sieht, daß er Schaden angerichtet hat.“

„Ja, ja, er meint es gut mit uns," bestätigten ein paar Krokusblüten, die nicht weit von dem Veilchen aus dem Rasen hervorleuchteten. — „Seid ihr auch Oster Eier?" erkundigte sich das Veilchen. Die bunten Krokusblüten lachten: „Ach, nein, wir sind auch Aprilkinder, nur ein bißchen früher auf die Welt gekommen als du." — „Aufgepaßt, jetzt wirst du gleich richtige Ostereier zu sehen bekommen," schnarrte der Star, der von seinem Zweige nach dem Hause geblickt und einen alten, noch rüstigen Herrn mit einem stattlichen jüngeren die Stufen nach dem Garten heruntersteigen sah. Hinter ihnen trug eine zierliche, alte Dame, die so recht wie ein gutes Großmüßchen aussah, einen Korb mit bunten Eiern. Der Apfelbaum, der seine Zweige noch ziemlich kahl in die Luft streckte, da es für seine Kinder noch nicht Zeit zum Erwachen war, lachte über sein ganzes altes Gesicht, als er die drei herankommen sah. So schnell ging das nun freilich nicht, denn bald wurde hier ein Ei auf den Rasen gelegt, dort eines in die Zweige eines grünen Strauches gesteckt. Das kleine Veilchen reckte sich, so gut es konnte, in die Höhe, aber es stand zu tief am Boden und fragte ungeduldig: „Kommt denn der Osterhase nicht bald hierher?" — „Wart's ab, wart's ab," schnarrte der Star. Als nun aber die Menschen bei dem Veilchen ankamen, rief es ganz enttäuscht: „Ach, da ist ja gar kein Osterhase dabei!" — „Ja, siehst du, liebes Veilchen," belehrte es freundlich der Apfelbaum, „der Osterhase hat gar so viel zu tun heut; da kann er nicht überall selbst die Eier verstecken, sondern läßt sich von den Menschen helfen. Da, gib acht, gleich legt Großmüßchen ein besonders schönes neben dich zwischen die Blätter." Und so war es auch. Glücklicherweise schaute das Veilchen auf ein kleines, weißes, mit bunten Punkten besetztes Ei, das wie ein kleines Vögelein aussah und in einem Nestchen aus grünem Papier lag. „Ich bin aus Zucker," sagte es mit einem feinen Stimmchen, „nur tut, daß die Blätter mich hier vor den Sonnenstrahlen schützen, ich würde sonst am Ende schmelzen." —

„Aha, gerade zur rechten Zeit fertig ge-

worden," erlöste da Sabel Karls Stimme. „Ich glaube, die Kinder kommen schon." Großmüßchen stellte schnell den leeren Korb auf den großen, runden Steinisch unter dem Apfelbaum, und dann gingen alle drei den auf der Treppe erscheinenden Kindern entgegen. Im Garten aber wisperte und flüsterte es bald hier, bald da: „Mich finden sie sicher zuerst!" — „Na, nach mir müssen sie sich schon ordentlich hochrecken!" — Freilich, das konnten nur die Tiere und Pflanzen im Garten verstehen, die drei Kinder, die jetzt eifrig suchend durch den Garten liefen, vernahmen nichts davon. Sie hörten es auch nicht, wie der kleine, freche Spaß einen jungen, an den Stamm des Apfelbaumes gelehnten Burschen, der mit lustig blickenden Augen dem Treiben der Kinder folgte, zurief: „Sieh, sieh, der Junker April in höchst eigener Person! Wollen sich Euer Gnaden auch die wunderbaren Eier des Osterhasen ansehen? Ja, ja, da ist's Essig mit dem Sprüchlein: „April April kann was er will. So schöne Eier kann der Herr Junker doch nicht hervorzubern!" — Der Angerufene sah blühenden Auges auf den kleinen Frechling und sagte: „So meinst du? Na, dann paß mal auf, wie dir meine Eier gleich auf dein Gefieder prasseln werden." Damit breitete er seinen Mantel wie gewaltige Schwingen aus und flog über die Wipfel der Bäume empor, daß die Sonne vor Schreck hinter ihre Wolkenvorhänge flüchtete. Und auf einmal prasselten lauter kleine, weiße Eier auf die Erde herab. Das kam so unerwartet schnell, daß der freche Spaß, dem die harten Eier eiskalt über Kopf und Rücken kugelten, sogar das Schreien vergaß und sich eiligst unter das schützende Dach der Laube rettete, in die auch Onkel Karl mit den Kindern geflüchtet war. „Ach, was wird denn nun aus unseren schönen Ostereiern, die noch draußen liegen?" jammerte der kleine Rudi. „Tja, die werden wohl zu Wasser werden," erklärte Onkel Karl. Rudi schaute ganz bekümmert auf den grünen Rasen, der schon ganz weiß geworden war. „Solch ein Hagelschauer dauert nicht lange," tröstete Onkel Karl. „Wir wollen doch erst mal zählen, wieviel Eier denn noch fehlen." Und er fragte Heinz: „Jeder bekommt 12 Eier, wieviel müssen's also sein?" — „36," kam prompt die Antwort. Nach genauer Zählung ergab sich, daß nur noch 5 Eier fehlten. — „Ja, wenn der dumme Hagelschauer nicht gekommen wäre, hätten wir sie sicher schon jetzt alle beisammen," versicherte Onkel mit einem vorwurfsvollen Blick in den Garten. Diesen Blick fing der eben wieder erschlenene April auf, und da ihm die Sonne auch schon Vorwürfe über sein Treiben ge-

macht hatte, begann er zu merken, was er wieder mal für einen dummen Streich verübt hatte. Nun wollte er schnell alles wieder gutmachen. Das Hageln hörte auf, und auf seine Bitte kam auch die Sonne wieder hervor. Bald war von den weißen Eiern nichts mehr zu sehen, und die Kinder sprangen fröhlich hinaus, um die noch fehlenden Ostereier zu suchen. Bald hatten sie dann auch alle gefunden bis auf eins. Das war gerade das kleine Zuckerei, das unter den Veilchenblättern lag. Durch den Schuß der Blätter war es zwar vom Hagel verschont geblieben, aber es froh erbärmlich und rief in einem fort: „Hier, hier bin ich, seht ihr mich denn nicht?“ Alle Bäume in der Nähe und die Vögel riefen und winkten den Kindern zu, aber diese verstanden ihre Sprache nicht und liefen vorüber, ohne das kleine Osterei zu bemerken. Da bat das Veilchen, dem das kleine Ding leid tat: „Ach, lieber April, kannst du denn nicht helfen?“ Der stand erst ganz zerknirscht da, dann aber lachte er plötzlich fröhlich auf. „Wart nur, sie sollen dich gleich finden, kleines Osterei!“ Schnell beugte er sich nieder, bog ganz behutsam die Blätter auseinander und küßte die darunter noch schlummernden Schwestern des Veilchens wach. Die schlugen ganz verwundert ihre Blauaugen auf, und

als der April liebkosend mit der Hand über sie hinsuhr, entströmte ihnen ein wunderlieblicher Duft.

Gerade kam Inge noch einmal suchend den Weg herunter. O, hier muß es schon Veilchen geben, das duftet ja wunderbar, staunte sie. Schnell blickte sie sich, und als sie die liebliche Veilchenpracht erblickte, rief sie entzückt: „O, wie schön! Ihr müßt als Osterveilchen auf die Ostertafel.“ Da entdeckte sie das kleine Osterei, und nun schallte ihr Jubelruf durch den Garten: „Heinz, Rudi, schnell, ich habe es gefunden!“ Das war ein Jubeln und Freuen! Die Drossel schmetterte einen Tusch, und der April stand ganz glücklich dabei und freute sich, daß nun doch alles gut geworden war. Das Veilchen aber kam richtig mit seinen Schwestern auf die Ostertafel und durst: eine gar fröhliches Osterfest mitfeiern.

Rätsel-Lösungen: Vexier-Bild: Das Bild ist auf die linke Seite zu stellen. Der Forstgehilfe wird dann rechts von den Bäumen, über die ganze Breite gezeichnet, sichtbar. — Silben-Rätsel: Kummel, Anna, Ilmenau, Südwest, Ebbe, Renntier, Sieben, Kaiserslautern. — Verschiebe-Rätsel: Goethe, Egmont.

Kinderostern!

Von Eläre Strobach-Kelber.

Das trappelt von Buben und Mägdlein
durchs Haus,
Das jauchzt in den werdenden Frühling
hinaus.
Wie waren so früh heut die Neuglein hell,
Am Ostermorgen, da sind sie zur Stell'.

Kein Stecken im Garten heut grade steht,
Ein jedes Zweiglein wird umgedreht.
Ein jedes häß' gern ein Nestlein entdeckt,
„Sag, Häslein, wo hast du die Eier versteckt?“

